

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Baku: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditsjatower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossijst: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löw, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: E. Solzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung E. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels Hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

№. 43.

Sonntag, den 8. (21.) April 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel (Nochmals zur Gründung einer Deutsche Mittelschule auf dem Lande); 2. Zum Entwurf einer Umgestaltung der „Deutschen Schule“ in Tiflis; 3. Zur Frage der Gründung des Kulturvereins; 4. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 5. Nachrichten aus dem Kaukasus; 6. Der Suchumer Bezirk (3. Fortf.); 7. Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege; 8. Literatur und Kunst; 9. Aus aller Welt; 10. Kirchl. Nachrichten; 11. Lustige Gese; 12. Beilage (Ausruf zur Gründung eines Stipendienfonds auf den Namen des gegenwärtigen Leiters der „Deutschen Schule“ in Tiflis Herr Schwarz).

Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am 7. April abgelaufen ist, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michael-Prosp., 126, Ecke der Krylow-Straße.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr., Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—32

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 7. April:

Grosser Theaterabend mit Gesang.

Weibliche Schildwache,

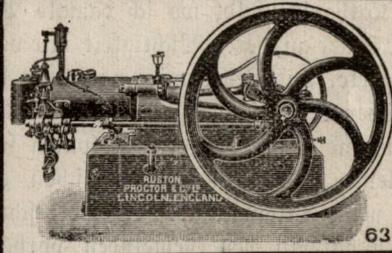
Rinaldini,

eine fünffache Mordgeschichte.

TANZ,

Anfang 9 Uhr.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,

Dampfmaschinen & Dampfkesseln,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs Maschinen,

Ölpresen,

Mühlen und

Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

52—13

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.

Sprechstunden: Vormitt. von 11 — 1 Uhr, Abends von 4 — 6 Uhr. W e r a,
Dginskaja-Straße Nr. 31. Haus Saradschew. 4—2

Nochmals zur Grün-
dung einer deutschen
Mittelschule auf dem
Lande.

Herr Oberpastor Wirén hat uns ein Schreiben zugehen lassen, aus welchem wir mit Genugtuung ersehen, wie die von uns in der vorigen Nummer dargelegten Erwägungen betreffs Gründung einer Fortbildungsanstalt auf dem Lande nicht nur mit seinen Ansichten übereinstimmen, sondern auch einem tatsächlichen Bedürfnis entsprechen. Es freut uns um so mehr, als wir ebenso wie der Herr Oberpastor unter keinen Umständen in kulturellen und wirtschaftlichen Fragen, welche das Wohl und Wehe unserer Kolonien betreffen, eine andere Politik zu treiben geneigt sind, als eine auf wirklichen Werten beruhende, d. h. eine Realpolitik. Um Mißverständnissen seitens unserer Leser vorzubeugen, müssen wir hinzufügen, daß das Schreiben des Herrn Oberpastors uns bereits in der vorigen Woche zugegangen war, als sich unser Leitartikel bereits im Satz befand, so daß sich die beiden Verfasser gegenseitig in keiner Weise haben beeinflussen können. Die Zuschrift Herrn Wiréns lautet: „Sehr geehrter Herr Redakteur! Erlauben Sie mir, in den Spalten Ihres geschätzten Blattes Stellung zu nehmen zu der wichtigen Frage der Gründung einer höheren Bildungsstätte für die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Daß ich es nicht früher getan, lag einzig und allein an den Verhältnissen. — Die Flutwelle der freiheitlichen und fortschrittlichen Bewegung auf Grundlage des kaiserlichen Manifestes vom 17. Oktober 1905 hat, wie zu erwarten war, auch unsere transkaukasischen deutschen Kolonien nicht unberührt gelassen. Auf Anregung der strebsamen Lehrer in der Kolonie Katharinenfeld, wo ich damals Pastor war, nahm ich mich dieser Sache an, deren Wichtigkeit mir vom ersten Augenblick an einleuchtete, und stellte mir vorläufig die Aufgabe, auf Grund persönlicher Erkundigungen und unter Mitwirkung der Herren Pastoren und Lehrer unserer Kolonien folgende zwei Punkte festzustellen: 1) Ist in der Tat schon ein genügendes Bedürfnis nach mehr Bildung, als die Volksschule bisher den Kolonisten geboten hat, in den Gemeinden vorhanden? 2) Werden sich auch die nötigen Mittel zur Gründung und zum Unterhalt einer höheren Schule aufbringen lassen? Daher stand es bei mir von vornherein fest — und ist das auch heute noch meine Überzeugung, — daß nicht von den einzelnen Gemeinden, als solchen, das nötige Interesse für diese Schulfrage zu erwarten sei, sondern daß es zunächst darauf ankomme, die Zahl derjenigen Personen in unseren Kolonien festzustellen, welche entweder selbst Kinder haben, die sie weiter bilden lassen wollen, oder die aus Interesse für das allgemeine Wohl als Schulfreunde zu diesem besonderen Zweck beizusteuern bereit wären. Diese Männer sollten dann zur Verwirklichung des Planes, eine höhere Lehranstalt für unsere Kolonien zu gründen, einen Schulverein ins Leben rufen. Endlich wollte ich die Wünsche bezüglich dessen erfahren, welchen Charakter oder Typus die neu zu gründende Schule haben sollte und wie sie am besten erbaut werden könnte. Das Resultat meiner nach diesen Richtungen gemachten Voruntersuchung kann ich in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Das Bedürfnis nach mehr Bildung für die heranwachsende Generation ist in unseren Kolonien wohl genügend vorhanden. Das geht daraus hervor, daß in Helenendorf zum Zweck der Gründung und Unterhaltung einer höheren Lehranstalt ca. 50 Mann insgesamt einen jährlichen Beitrag von 835 Rbl. auf 10 Jahre zu zeichnen sich bereit erklärt haben, in Katharinenfeld noch im vorigen Jahre 18 Mann ca. 200 Rbl., welche Zahl, wie ich hoffe, unterdessen noch bedeutend sich vergrößert haben wird, und auch in den anderen Kolonien, namentlich in Annenfeld und Georgsfeld, eine Anzahl von Männern ihren Beitrag zu diesem Zweck liefern wollen.

2) Die zu gründende höhere Lehranstalt kann weder eine Zentralschule nach dem Muster der in Südrußland und an der Wolga bestehenden sein; denn diese letzteren haben für unsere Verhältnisse ein zu geringes Programm, leistet doch z. B. die Helenendorfer Volksschule jetzt schon so viel, daß ein begabter Absolvent derselben fast ohne jegliche Nachhilfe sofort in die dritte Klasse einer der vorhandenen Zentralschulen eintreten kann, — noch ein spezielles Lehrerseminar, weil ein solches mit zu großen Unkosten verbunden wäre und nur teilweise dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung tragen würde; sondern sie muß eine (vorläufig) dreiklassige Fortbildungsschule sein, in direktem Anschluß an die in Helenendorf und Katharinenfeld bestehenden 2-klassigen Volksschulen, wobei die Schüler, aus anderen Kolonien, in denen nur einklassige Volksschulen vorhanden sind, die letzte Abteilung der Volksschule in Helenendorf oder in Katharinenfeld als Vorbereitungsstufe für den Eintritt in die Fortbildungsklasse zu absolvieren hätten, falls sie keine Möglichkeit haben, sich privatim dazu vorzubereiten.

3) Ziel dieser dreiklassigen Fortbildungsschule wäre: angehenden Volksschullehrern, Kontoristen, Kaufleuten, Landwirten und Technikern aller Art die nötige allgemeine Vorbildung, womöglich, in abgerundeter Form zu bieten, so zwar, daß die angehenden Lehrer höchstens nur noch 2 Jahre ein spezielles Lehrerseminar zu besuchen brauchten, während die übrigen entweder mit den erworbenen Kenntnissen gleich ins praktische Leben oder ohne Zeitverlust in eine andere Lehranstalt eintreten könnten. Ein entsprechendes Programm für diese Schule, vorläufig hier in Helenendorf nur skizziert, müßte selbstverständlich, ehe es der Obrigkeit zur Bestätigung vorgelegt werden könnte, einer Kommission von Sachverständigen zur Prüfung unterbreitet werden.

4) Was endlich den Ort anlangt, wo die neue Schule gebaut werden könnte, so kommen, nach Meinung der Mehrzahl der hieran Beteiligten, von unseren Kolonien nur Katharinenfeld und Helenendorf in Betracht. Ich würde Katharinenfeld den Vorzug geben, da diese Kolonie weiter von dem verderblichen Einfluß der Stadt entfernt liegt, was namentlich dann ins Gewicht fallen muß, wenn mit dem Bau der Schule auch die Gründung eines Internats für die Aufnahme und Erziehung der Zöglinge aus anderen Kolonien oder aus Städten in Aussicht genommen werden sollte. Letzteres ist aber meines Erachtens durchaus wünschenswert, ja für eine sichere und gedeihliche Existenz der neuen Schule sogar notwendig. Im übrigen ist es jedoch klar, daß die Schule dort gebaut werden wird, wo die Gemeinde kostenfrei ein geeignetes Stück Land zu dem Zweck geben wird und wo mehr Mittel vorhanden sein werden. Denn es ist leider kaum zu erwarten, daß aus den anderen Kolonien viel Geld zum Bau einer solchen

Schule gegeben werden wird, trotzdem daß das eigene Interesse dazu bewegen sollte. Würde nämlich die Schule unter Beteiligung aller Gemeinden erbaut, so könnten die Jüglinge aus den Kolonien, in denen die Schule sich nicht befindet, mit Recht einen Anspruch auf Ermäßigung des zu zahlenden Schulgeldes oder auf sonstige Vergünstigungen machen. Was nun die Gemeinde Helenendorf betrifft, welche jedenfalls in bezug auf Eifer, Verständnis und Zahlungsfähigkeit allen andern vorangeht, so hat sie sich bereits dafür erklärt, ein Stück Land zum Bau dieser Schule und zur Anlage von Versuchs- oder Mustergärten kostenfrei abzutreten. Es liegt nun alles daran, die zum Bau der Schule nötigen Mittel aufzutreiben, um diesen schönen Plan nach Einholung der obrigkeitlichen Erlaubnis zu verwirklichen.

Diese Mittel aber werden wohl nur durch einen Schul- resp. Kulturverein aufgebracht werden können, — wenn sich nicht in unseren Gemeinden ein Wohltäter nach Art und Beispiel des Stifters der Werner-Zentralschule in Sarata finden sollte, der das dazu nötige Kapital zum Segen seiner Landsleute hergäbe.

Oberpastor D. Wirén.

Es wäre uns sehr erwünscht, wenn der geschätzte Herr Einsender sich nun auch noch der Mühe unterziehen wollte, uns damit bekannt zu machen, wie sich im einzelnen das Schulbild, welches ihm vorschwebt, ausnimmt, namentlich wie weit das Lehrprogramm reichen soll und wie teuer sich der Schulbesuch für die auswärtigen Jüglinge ungefähr gestalten könnte. Je deutlicher wir jenes Bild schauen, desto mehr dürfte es vielleicht aller Interesse in Anspruch nehmen; auf dieses aber kommt es zunächst an; ist erst die Lust zum Werke vorhanden, so finden sich die Mittel zu seiner Ausführung ganz von selbst.

Zum Entwurf einer Umgestaltung der „Deutschen Schule“ in Tiflis. Wir erhalten in dieser Angelegenheit von geschätzter Seite folgende Zuschrift: „Da in letzter Zeit die Schulfrage wieder in Fluß gekommen, sie sogar als eine „brennende“ bezeichnet worden ist, und die „Kauk. Post“ die Freundlichkeit hat, jedem Standpunkt ihre Spalten zu öffnen, in der Voraussetzung, daß durch die verschiedene Behandlung der Frage die Sache nur gewinnen könne, so will Einsender es wagen, auch seine Meinung zu äußern. — Im Westen Europas, namentlich in Deutschland, ist die Volksschule „lieb Kind,“ was schon äußerlich an den prächtigen Schulpalästen zu erkennen ist, welche sich den Gymnasien dreist an die Seite stellen lassen. Anders liegen die Verhältnisse hier in Rußland; bei uns ist die Volksschule „Aschenbrödel“ und naserrümpfend geht man an ihr vorüber; man hütet sich, wenn irgend möglich, von ihr Gebrauch zu machen. Der Russe will hoch hinaus, und lehrte man auf der Universität lesen und schreiben, würde er selbst das Gymnasium mit Verachtung ansehen. Auch wir Deutsche haben in diesem Stück schon viel von den Russen angenommen, denn einer Mutter schlägt das Herz höher, wenn sie sagen kann, meine Tochter ist nicht mehr in der Schule, sie besucht das Gymnasium. Obwohl sich unsere Schule bei Freund und Feind, Einheimischen und Fremden eines guten Rufes erfreut, so haftet doch auch ihr bei einem Teil der Gemeinde eine gewisse Geringschätzung an, welche die Verfasser des Entwurfs auch erkannt haben, und welchem Übelstand sie durch „Reformierung“ und „Umbenennung“ der Schule abzuheilen gedenken. — Dem Einsender geht die Geringschätzung nicht nahe, wenn er nur weiß, daß die Lehrenden und Lernen-

den ihrer Pflicht nachkommen. Nicht alles ist schlecht, was im Gewand der Demut und Bescheidenheit geht; eine einfache Lampe ist im Hause so nötig wie eine glühende Lampe; jedenfalls ist es kein Grund, die Schule deshalb zu reformieren oder gar zu vernichten, denn darauf zielt doch in letzter Linie der Entwurf ab. Bevor aber dieser Schritt getan wird, möchte man doch allen Ernstes beachten:

1) die Fähigkeiten unserer Schüler.

Der Entwurf nimmt alle Schüler der „Deutschen Schule,“ wie sie sich in den verschiedenen Abteilungen vorfinden, in das Proymnasium auf und fragt nicht nach den Fähigkeiten derselben, noch nach dem Willen der Eltern; stark reflektiert er auch auf die Schüler der Kronsanstalten, ohne zu bedenken, daß es diesen schwer fallen könnte, auf einige Jahre ihr mit saurer Mühe erworbenenes warmes Nestchen zu verlassen, um dann später wieder die Freude zu haben, vor allen Türen der Kronsanstalten um Aufnahme zu bitten, wenn es sich um das Weiterlernen handelte.

Ein jeder Pädagog weiß, daß es der gutbegabten Kinder wenige gibt, die Mehrzahl der Schüler ist mittelmäßig veranlagt, und dann gibt es auch solche Schäfchen, welche die ganze Liebe, Hingebung und Geduld des Lehrers in Anspruch nehmen. Für letztere ist in den Staatsschulen und im projektierten Gymnasium gar kein Platz, und ein großer Teil der II. Kategorie fällt durch, wenn er im Sieb des Examins gerüttelt wird. Wo sollen nun diese Armen sich hinwenden? Die „liebe gute Kirchenschule“ existiert nicht mehr, kann sich also der besonders Bedürftigen nicht mehr annehmen, sie sind auf die russischen Stadt- oder Kirchenschulen angewiesen oder auf die Straße geworfen. Dadurch würde aber das Deutschtum nicht gehoben werden, was doch die Kommission so sehnlichst wünscht. Wäre es denn aber nicht möglich, die weniger begabten Jüglinge doch auch vorwärts zu bringen? Darauf kann Einsender nur mit „Ja“ antworten, — wenn nämlich das Haus mithilft durch genaue Kontrolle und Repe-titoren, was aber viele Familien zu sehr belasten dürfte. Nach allem Dargelegtem dürfte es klar sein, daß im Hinblick auf die Begabung der Kinder die Volksschule mit ihrer hingebenden Liebe und weniger hoch gestecktem Ziele nicht entbehrt werden kann. — Zu demselben Resultat werden wir gelangen, wenn wir

Punkt 2. betrachten, nämlich den ökonomischen Stand der Schul-Gemeinde, den der Entwurf zu hoch berechnet.

Wer es weiß, wie mühselig meistens der eine einzige Rubel monatlichen Schulgeldes beigetrieben wird und in wie vielen Fällen ein solcher gar nicht erhoben werden kann, den werden die 20 vom Hundert Freischüler in der reformierten „Deutschen Schule“ keineswegs befriedigen. Als ob die bestehende „Deutsche Schule“ nur 20 v. H. unbemittelter Schüler, bzw. Schülerinnen hätte! Und vor den 40, 60 und 80 Rbl. Schulgeld für die bemittelteren und ganz wohlhabenden Kinder empfinden wir ein Gefühl der Verlegenheit; denn wer sind eigentlich, nach Ansicht der Verfasser des Entwurfs, die deutschen Familien in Tiflis, welche solche gesteigerte Leistungen für die Schule, namentlich wenn mehrere Kinder in Frage kommen, übernehmen könnten? Von den 50 Kindern, welche jährlich in die „Deutsche Schule“ eintreten, wären höchstens einige wenige dazu imstande. Der Entwurf verweist auf die 132 Jüglinge deutscher Nationalität in den staatlichen Mittelschulen von Tiflis. Ganz recht, aber werden denn diese Kinder ohne weiteres in die

zu begründende „Deutsche Schule“ mit Progymnasialkursus übertreten? Viele von ihnen befinden sich schon in den oberen Klassen, für sie taugt unsere Schule nicht mehr. Was aber die Schüler und die Schülerinnen der vier unteren Klassen anlangt, so dürften 4—5 den Wechsel vornehmen, denn um weiter gehen zu können, müßten sie ja über kurz oder lang doch wieder, wie schon oben angedeutet, in die staatlichen Lehranstalten zurückkehren, und das nur nach abgelegtem Eintrittsexamen in russischer Sprache, nachdem sie jahrelang alle Fächer im Deutschen durchgenommen hätten. Die neue Schule müßte sich somit von der Pike heraufarbeiten und der bestehenden „Deutschen Schule“ nachfolgen, da ja eine Umgestaltung der gegenwärtigen Programme in den einzelnen Klassen dieser zu Weiterungen führen müßte, welche möglicherweise auch den gegenwärtigen (bescheidenen) Erfolg, den die „Deutsche Schule“ zurzeit erzielt, in Frage stellen würden. Am Anfange aber sehen wir 50 Schüler, bzw. Schülerinnen stehen, von denen der kleinste Bruchteil sich als zahlungsfähig erweisen würde, von denen aber nur 10 von der Zahlung des Schulgelds ganz befreit werden könnten. Und so fort von Jahr zu Jahr, vorausgesetzt, daß die weniger befähigten hinter den befähigten Kindern nicht zurückblieben, was aber, wie oben schon gezeigt, ein für allemal ausgeschlossen erscheint.

Wenn aber auf diese Weise der Mangel an Intelligenz und an den erforderlichen Mitteln bei dem Gros der deutschen Bevölkerung es unmöglich machen, eine so reichlich auszustattende deutsche Mittelschule in Tiflis zu unterhalten, für wen und wofür sollte eine solche denn ins Leben gerufen und am Leben erhalten werden? Für die Russen und die eingeborene Bevölkerung und aus deren Beiträgen? Ja, aber der Entwurf sieht einen Fehlbetrag vor, welcher sich auf einige Tausend Rub. beläuft, und diesen soll unsere Gemeinde tragen! Was plagt uns, daß wir unsere Kinder auf die Straße setzen und dagegen die fremden in unser Haus nehmen wollen? Denn darauf ließe ja im Grunde genommen unser verfehltes Werk hinaus: unsere Kinder werden die Schule nicht besuchen können, indes die fremden sich in ihr breit machen werden. Die Gemeinde hat es ohnehin nicht leicht, den an sie gestellten Anforderungen materieller Natur gerecht zu werden, und nun sollte sie mit einem Male allen Verstand verloren haben und ihr sauererworbenes Geld einfach zum Fenster hinauswerfen? Mehr als das, oben drein noch Schulden machen? Das wäre ein sträflicher Leichtsinns; zum Experimentieren sind die Einnahmen der Gemeindekasse nicht da. Wer zu experimentieren wünscht, tue es auf die eigene Gefahr hin, d. h. für eigene Rechnung.

Man wird mir erwidern, daß die „Deutsche Schule“ und ein Progymnasium so ziemlich dasselbe wären, abgesehen vom Schulgelde. Dem ist aber nicht so. Mögen die Herren Verfasser des Entwurfs uns sagen, was sie unseren Kindern zu lehren vorhaken, und dann werden wir ihnen sagen, was dieselben heute lernen, heute schwer lernen, wie schon oben angeführt. So könnten wir mit Tatsachen, nicht bloß mit Worten, fechten. Die Mittel aber schafft uns keine Garantiezeichnung denn wer von uns wird wohl so kurzfristig sein, sich für ein Unternehmen zu verbürgen, welches jeder gesunden Voraussagung bar ist?

Um aber nicht ungerecht zu erscheinen, geben wir zu, daß der Kursus der „Deutschen Schule“ nicht alle befriedigt, welche

sie durchmachen, obwohl tüchtige Leute in allen Stufen der sozialen Stellung aus ihr hervorgegangen sind. Darum wäre für die befähigsten ehemaligen Zöglinge der „Deutschen Schule“ eine Ergänzungs- oder Fortbildungs-klasse durchaus erwünscht, in welcher alles Gelernte repetiert und zum Teil auch vervollkommenet werden könnte. Diese Klasse müßte am Abend geöffnet sein, da sämtliche Angestellte in den Kontoren, Geschäften und Werkstätten (und das sind fast alle Absolventen der „Deutschen Schule“) nur in den Abendstunden die erforderliche freie Zeit finden könnten. Früher wäre auch das nicht zulässig gewesen, da die Geschäfte zu spät schlossen. Heute jedoch ist es anders; denn nach der neuen Ordnung dauert die Tagesarbeit allerorten nur bis höchstens 6 Uhr abends. Ehe viele sich dem Nichtstun hingeben, täten sie besser, ihre einmal erworbenen Kenntnisse wieder aufzufrischen und zu vermehren. Die Unterhaltungskosten der Ergänzungs-klasse würden kaum groß und von der Gemeinde so oder anders doch aufzubringen sein. — Auch sonst könnte mancher Mißstand in der „Deutschen Schule“ beseitigt werden, z. B. die zu große Zahl der Kinder in den einzelnen Klassen, Ausschließung der fremden Elemente, Neuanschaffung des Schulinventars usw., aber das sind alles Dinge, die im Bereich der Möglichkeiten liegen und über welche sich auch ernstlich verhandeln ließe. Doch was der Entwurf uns zumutet, läßt sich nicht leicht verwirklichen.“ —sh—

Zur Frage der Gründung des Kulturvereins (Zuschrift aus Katharinenfeld). — Im Interesse der Sache möchte ich die Redaktion der „Kaukas. Post“ ersuchen, diese so höchst wichtige Frage von nun an so oft als nur irgend möglich zu besprechen! Auf eine andere Weise können wir weder einen geistigen, noch einen wirtschaftlichen Fortschritt erzielen, es sei denn durch Gründung eines Kulturvereins. In der Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse liegt vor allem unsere Zukunft wie überhaupt die des ganzen russischen Reichs.

Beklagenswert und beschämend zugleich ist es, wenn wir unsere heutigen landwirtschaftlichen Zustände mit denen Westeuropas, nicht ausgenommen die kleinsten Staaten, zusammenstellen.

Ist es etwa Land- oder Arbeitermangel, der die so große Not zurzeit bedingt? Durchaus nicht! Oder findet jener Aberglaube seine Bestätigung, „daß die Leute der Jetztzeit zu schlecht seien, als daß etwas gedeihen könnte“? Auch dies nicht! Ich meine, der Hauptgrund unserer landwirtschaftlichen Mißerfolge liegt größtenteils in unserer völligen Unkenntnis des heutigen Standes der Landwirtschaft in der übrigen Welt.

Man behauptet eben immer noch, daß das was früher gut war, auch heute noch gut sein müsse; unsere Väter haben es so gemacht, also machen wir es auch so. Von diesem alten Wahlspruch sollten wir endlich mal ablassen und bedenken, daß ein Boden, von dem fortwährend bloß geerntet worden ist, ausgefogen und nährstoffarm wird, infolgedessen ihm Nährstoffe zugeführt werden müssen; ferner muß der Boden immer beizeiten gelockert werden, damit er den nötigen Sauerstoff aus der Luft aufnehmen kann. Man sollte es einmal probieren, gemeinschaftlich Kunstdünger zu verschreiben, ob es sich nicht lohnen würde; ich sage: doppelt und dreifach, erzielt man doch damit im Auslande erstaunliche Erfolge!

Aber was sprechen wir da von Kunstdünger, ist doch unsere arme einheimische Bevölkerung noch nicht einmal in der Lage,

ihren Stalldünger zu verwerten! Wer hat es noch nicht bemerkt, daß, wenn man durch ein Dorf der einheimischen Bevölkerung fährt, die Leute ihren Stallmist (das Gold des Landwirts) jahrelang unweit ihres Ackers anhäufen, zuguterleht aber denselben anstatt auf den darnach schmachtenden, nährstoffarmen Acker, über denselben hinweg in irgend einen Graben, oder in das Flekbett fahren lassen! Hunderte solcher Beispiele könnte man anführen, aber was hilft es?

Warum wird aber in einer so wichtigen Angelegenheit so wenig getan? Ist es nicht höchste Zeit, landwirtschaftliche Schulen zu gründen, landwirtschaftliche Wanderlehrer anzustellen, um die kennntnisarme Landbevölkerung durch Vorträge und praktische Versuche aufzuklären, und somit vor dem Verderben zu schützen? Auch sollten Prämien ausgeschrieben werden, um das Volk damit zur Energie und Strebsamkeit anzuspornen; ein gewisser Wettlauf um die Existenz sollte geschaffen werden! Nur auf diese Art und Weise könnte der Wohlstand unserer Landbevölkerung gefördert, und mit ihm auch die Lust zu weiterer geistiger wirtschaftlicher Ausbildung geweckt werden.

Da wir aber leider von seiten des Staates auf eine diesbezügliche Hilfe zurzeit kaum hoffen können, ist es Pflicht der Kolonisten, dem in der Gründung begriffenen „Kulturverein“ beizutreten, um unsere landwirtschaftlichen Interessen mit vereinten Kräften zu fördern.

Man behalte doch nur die uns Weinbauern nahe bevorstehende Katastrophe im Auge, welche durch die Neblaus herbeigeführt werden kann, wenn nicht rechtzeitig Gegenmittel angewandt werden. Man versäume doch nicht, in dieser wichtigen Angelegenheit, von welcher das Wohl und Wehe unserer meisten Kolonien abhängt, jetzt schon gemeinschaftlich vorzugehen. Es sollte in dieser Hinsicht in einer jeden Weinbau treibenden Kolonie ein Versuchsgarten unter Leitung eines Fachmannes angelegt werden, (über welches Thema ich in einer der nächsten Nummern der „K. P.“ einen Bericht bringen werde) damit wir der früher oder später eintretenden Katastrophe mit gut ausgerüsteten Kenntnissen und Erfahrungen entgegenzutreten könnten.

Darum säumet nicht, sondern gründet einen „Kulturverein“, dessen Sache es sein wird, dieser und allen andern Fragen nahe zu treten. Sprechet nicht mit jenem schweizerischen Bauernvertreter, der vor zwei Jahrzehnten sich so geäußert hat: „Der Bauer sei bloß zum Arbeiten bestimmt, er brauche nicht soviel zu wissen wie der Kaufmann und der Handwerker.“

Allerdings mit dem Wissen allein ist es nicht abgetan; was hilft es dem Bauer, wenn er alles wüßte, dabei aber nichts täte? Das Elend wäre nur um so größer, denn wie mancher ist schon vor lauter Wissen und Nichtstun zu Grunde gegangen! Nein! Wissen und Tun, d. h. die Theorie in die Tat umsetzen, das ist die Grundlage eines gesunden wirtschaftlichen Fortschritts.

Wenn man einen Vergleich zwischen den einstigen und den heutigen landwirtschaftlichen Verhältnissen im Auslande anstellt, so sieht man, daß sich die Worte jenes schweizerischen Bauernvertreter's nicht bewährt haben. Damals gab es in der Schweiz nur 3 landwirtschaftliche Schulen mit zusammen 70 Schülern; heute dagegen 13 mit 700 Schülern. Noch viel auffallender ist der Fortschritt des landwirtschaftlichen Schulwesens in Deutschland. Das kleine Hannover allein hat heute 26 landwirtschaft-

liche Winterschulen. Allen voran aber geht Württemberg. Man zählte hier in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts: 80 freiwillige und 617 obligatorische landwirtschaftliche Fortbildungsschulen mit zusammen 14 735 Schülern, dazu noch 26 landwirtschaftliche Sonntagschulen, in 31 Gemeinden landw. Abendversammlungen, 82 Lehrvereine und 1039 landwirtschaftliche Ortsbibliotheken.—In Italien wurde der landwirtschaftliche Unterricht vor einigen Jahren sogar beim Heer eingeführt. Wieviel könnte auch bei uns während der langen Dienstzeit in diesem Falle geleistet werden!

Zu welcher Größe ist das deutsche Genossenschaftswesen angewachsen! Die beiden stärksten Verbände in Deutschland, der „Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften“, und der „Raiffeisenverband“ (Kreditverein, genannt nach dem Gründer Raiffeisen) legen ein beredtes Zeugnis dafür ab. Ersterer zählt heute 7600 Genossenschaften mit etwa 200 000 Mitgliedern, der letztere umfaßt 3540 Genossenschaften, darunter allein 430 Darlehenskassen mit einem Umsatz von 460 Mill. Mark. Die Kreditgenossenschaften Deutschlands hatten im Jahre 1901 einen Umsatz von rund 545 Mill. Mark. Die Einkaufsgenossenschaften einen solchen von 20 Mill. Mark.

Und wie lange ist es her, seitdem das erste Saatkorn des Genossenschaftswesens in den Boden gelegt wurde? Kaum 50 Jahre! Diese Schnelligkeit ist verblüffend und besorgniserregend zugleich; letzteres deshalb, weil unsere bescheidenen Ansätze sich mit jenen riesigen Schöpfungen nicht einmal vergleichen lassen. Wie weit sind wir noch vom Ziele entfernt! Anzunehmen, daß wir dieses bei der unter uns herrschenden Gleichgültigkeit von selbst erreichen würden, ist der reine Unverstand.

Die Bedingungen des landwirtschaftlichen Berufs sind in der Jetztzeit steten, rasch auf einanderfolgenden Änderungen unterworfen. Es gilt daher, die geänderte Sachlage zu begreifen. Dazu aber befähigt nur gründliche landwirtschaftliche Schulung. Daher sollte die künftige deutsche Mittelschule weder eine Zentral- noch eine Real-Schule sondern lediglich eine Landwirtschafts-Schule sein.

Allererst aber laßt uns einen „Kulturverein“ gründen und dann mit vereinten Kräften frisch aus Werk gehen!

G. A. dinger.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. In einem Rundschreiben der russischen Regierung an ihre diplomatischen Vertreter im Auslande betreffend die Haager Friedenskonferenz heißt es, daß das von Rußland aufgestellte Programm von sämtlichen Mächten angenommen worden ist. Drei Regierungen, die amerikanische, die spanische und die englische, schlagen vor, das russische Programm durch die Abrüstungsfrage zu ergänzen. Ferner hat eine Anzahl Staaten es sich vorbehalten, selbständige Vorschläge im Anschluß an das russische Programm zu machen, einige andere (England, Japan, Deutschland und Österreich-Ungarn) wollen an der Beratung aller der Fragen nicht teilnehmen, bei denen eine praktische Lösung nicht zu erwarten ist. Auch Rußland nimmt diesen Standpunkt ein, jedoch unter Aufrechterhaltung seines Programms. Der russische Vertreter im Haag wird gleichzeitig beauftragt, die holländische Regierung um Versendung der

Einladungen zur Konferenz zu erjuchen, welche am 2. (15.) Juni d. J. stattfinden soll.

Zur innern Lage. In der Reichsduma haben am 28. und 29. März die Verhandlungen über die Agrarfrage ihren Fortgang genommen (laut einem Sonderbeschluß der Duma vom 26. März wird die Agrarfrage nun auch in den Donnerstags-Sitzungen beraten werden). Was im allgemeinen von den einzelnen Rednern vorgebracht wurde, bildete eine Wiederholung längst bekannter Anschauungen in dieser Sache. Die Linken sind für eine ausnahmslose unentgeltliche Expropriation des Großgrundbesitzes; die „Kadetten“ für eine Expropriation mit Entschädigung und für Überweisung der expropriierten Ländereien an die Bauern als Eigentum; die Rechten sind für Beibehaltung der alten Ordnung, da der Großgrundbesitz in der landwirtschaftlichen Entwicklung des Landes mit gutem Beispiel vorangehe; man müsse Maßregeln ergreifen, welche zur Einrichtung von Musterwirtschaften führten; auch müßte vieles geschehen, um die Ergiebigkeit der bäuerlichen Wirtschaften zu steigern; der Landerverwerb dürfe nur auf freier Abmachung zwischen Verkäufern und Käufern vor sich gehen. Die Debatten werden fortgesetzt. — In der Sitzung vom 27. März wurden die Vorverhandlungen über das Budget des laufenden Jahres abgeschlossen; dasselbe ist der Budgetkommission überwiesen worden. Der Finanzminister Kokowzew hatte in einer über eine Stunde dauernden Rede sich gegen einige Unterstellungen der Linken verteidigt: er faßte dieselben in 2 Punkte zusammen und erklärte darauf, nichts habe ihm ferner gelegen, als sich mit Geringschätzung über den Kopfen des russischen kleinen Mannes zu äußern, und was die angeblich so beschränkten Budgetrechte der Duma anlange, so sei das eitel Übertreibung; über eine Milliarde, also das halbe Budget könnte von ihr abgeändert werden; das sei doch wohl für den Anfang genügend usw. Es ist nicht möglich, auf die Einzelheiten der unzähligen Reden in der Duma einzugehen, dazu gebricht es uns an dem erforderlichen Raum. Unsere Leser werden sich daher auch bescheiden müssen. Ob sie gerade viel verlieren, wenn sie die langatmigen Auseinandersetzungen auch nicht eingehend kennen lernen, ist sehr die Frage. Es ist eine große Arbeit, die stenographischen Berichte zu verfolgen, der Nutzen dagegen, welchen man davon hat, bedeutet nicht viel. Man begreift es gar nicht, weshalb jede Partei etliche Redner auf die Tribüne schickt, ein bis zwei genügten am Ende doch, um den Standpunkt derselben zu kennzeichnen. Man muß auch nicht vergessen, daß es eine Presse gibt, die mehr oder weniger dasselbe sagt, was die Redner in der Duma vorzubringen für nötig erachten. Jeder will augenscheinlich mit seinen Fähigkeiten als Redner glänzen, nur hat man bisher keine Talente entdeckt. Meist sind es nur die Reden der Minister, welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesseln. Man ist vielfach überrascht, daß es „oben“ auch Männer gibt, die zu reden verstehen. Der Sieg scheint sich auf die Seite der Regierung zu neigen. Zu verwundern wäre dies auch kaum, wenn man erwägt, welche eine Erfahrung die Minister besitzen und wie wenig geübt in der Entscheidung staatsmännischer Fragen die Abgeordneten sind. Dazu der geringe Bildungsstand der Mehrzahl der Volksvertreter. Nach einer von einem Kadetten aufgestellten annähernden Berechnung haben von Abgeordneten—so lesen wir in der „Rig. Rundschau“—nur 120 (Kadetten, Polen und Rechte) Hochschulbildung, die

übrigen 380 aber meist nicht einmal Mittelschulbildung, von den kaum über Elementarbildung verfügenden Bauern ganz zu schweigen. Die Sozialdemokraten, die Sozialrevolutionäre und die Arbeitsgruppier haben zumeist nur niedere Schulen absolviert, Männer mit Hochschulbildung finden sich unter ihnen nur ganz vereinzelt. Die Bauern geben es übrigens offen zu, daß sie die Druckvorlagen der Regierung und der Parteien einfach nicht verstehen. Die mehrere Pud schweren, umfangreichen Budgetberichte werden von ihnen überhaupt nicht gelesen.— Über die drei storrussischen Abgeordneten deutscher Nationalität macht die „Odesser Zeitung“ folgende Angaben: Ludwig Luz, 27 Jahre alt, Gutsbesitzer im Eljawatgrader Kreise, Jurist, war im letzten Jahr stellvertr. Prokuratorsgehilfe, zuerst in Simferopol und dann im Odessaer Bezirksgericht, gehört zur Partei des 17. Oktober. Thomas Bentner, Ansiedler aus der Kolonie München, 42 Jahre alt, war Landschaftsschullehrer, Gemeindefreiber, Vorsitzender des Wolostgerichts, ist Gutsbesitzer im Bachmutter Kreis und zurzeit Guts-pächter im Ananjewer Kreis, gehört zur Partei des 17. Oktober. Johannes Gerstenberger, Ansiedler aus der Kolonie Beresina im Akermaner Kreis, 45 Jahre alt, Gutsbesitzer; seine Schulbildung erhielt er erst zu Hause und war dann noch 2 Jahre in der Privatlehranstalt Pastor Schomburgs in Akerman. Seine Parteistellung ist nicht genau bekannt, er soll jedoch mehr rechts neigen als die Partei des 17. Okt.

Unter den administrativen Maßregeln der letzten Zeit ist die interessanteste die Ersetzung des Chefs der Schwarzmeeresflotte Admirals Skrydlow durch Konteradmiral Wirén. Dieser Wechsel wird hoffentlich den ganz zerfahrenen Verhältnissen in der genannten Flotte ein Ende bereiten, da Wirén als ein energischer und umsichtiger Admiral noch aus der Zeit des russisch-japanischen Krieges rühmlichst bekannt ist. So viel uns bekannt, ist W. ein leiblicher Bruder des Oberpastors der transk. Kolonien.

Die Frage wegen Wiedereinführung der Versetzungsexamina in den Mittelschulen ist in bejahendem Sinne entschieden worden. Es wird den pädagogischen Konseils der Gymnasien und Realschulen überlassen, nach ihrem Gutachten und entsprechend den Verhältnissen schon in diesem Frühling zu bestimmen, in welchen Klassen und für welche Gegenstände solche Versetzungsexamina abzuhalten sind.

Wie wir der „Now. Wr.“ entnehmen, ist das Unterrichtsministerium zur Erkenntnis gelangt, daß die Elternkomitees an den Mittelschulen ihren Bestimmungen nicht entsprechen und daher allmählig aufzulösen sind. Als Grund dieser Verfügung führt das Ministerium u. a. auch den Umstand an, daß das Interesse der Eltern an den Elternkomitees stark abgeschwächt ist und die Sitzungen nicht besucht werden.

Bezüglich der Petersburger deutschen Kirchenschulen hat das Ministerium der Volksaufklärung soeben in einem konkreten Fall, wie wir der „Düna-Zeit.“ entnehmen, die Entscheidung getroffen, daß an ihnen auch externe Abiturienten das Abiturientenexamen absolvieren dürfen, während seither bei ihnen nur Schüler der Kirchenschulen zu den Abiturientenexamen zugelassen worden sind. In dem bezüglichen Schreiben heißt es nämlich, das Ministerium finde kein gesetzliches Hindernis, daß auch externe Abiturienten zu den Abiturientenexamen der Kirchenschulen zugelassen werden könnten,



da letzteren doch alle Rechte der staatlichen Mittelschulen zukämen. Diese Entscheidung hat insofern eine weitergehende Bedeutung, als in Zukunft wohl auch Zöglinge der baltischen deutschen Schulen, sowohl diejenigen der Privatschulen mit deutscher Unterrichtssprache, die bekanntlich nur an Staatsanstalten das Abiturientenexamen absolvieren dürfen, als auch die der Landesschulen zu Reval, Birkenruh, Goldingen und weiterhin zu Mitau, für welche das Abiturientenexamen an diesen Anstalten in russischer Sprache obligatorisch ist, an den Petersburger deutschen Kirchenschulen in deutscher Sprache die Maturitätsprüfung bestehen könnten. Freilich mit einer Einschränkung: das Examen in der allgemeinen Geschichte (mit Ausschluß der alten Geschichte) hätten sie im Zusammenhang mit der Geschichte Rußlands russisch abzulegen, da die bezügliche aus dem Jahre 1892 durch den damaligen Petersburger Kurator Kapustin erwirkte ministerielle Verordnung zum Leidwesen vieler deutscher Eltern immer noch in Kraft besteht—eine Verordnung, welche damals auch nur für die Petersburger deutschen Kirchenschulen erlassen worden ist, nicht für die Moskauer, in denen auch gegenwärtig sowohl der Unterricht, als auch das Abiturientenexamen in der ganzen allgemeinen Geschichte nach wie vor deutsch ist.

Zu den Arbeiterwirren berichten die Zeitungen über das Ende des Lockouts der Lodzer Fabrikanten. Der Lockout dauerte wie die „N. Ldz. Ztg.“ mitteilt, 16 Wochen, während welcher Zeit 22 000 Arbeiter beschäftigungslos waren. Rechnet man nun, daß ein jeder Arbeiter im Durchschnitt 5 R. pro Woche verdiente, so macht dies: 1 760 000 Rbl. Hierzu kommt noch der Verlust, den die Meister und anderen Angestellten der unter dem Lockout befindlichen Fabriken erlitten haben. Zur Deckung dieses Verlustes flossen aber nur 250 000 Rbl. ein. „Der schwere Dunst des sozialistischen Paradieses“, heißt es in der „Now. Wr.“, nach dem Referat der „Pet. Zeit.“ „mit dem die sozialistischen Agitatoren so lange die Köpfe der unglücklichen Lodzer Arbeiter umnebelt hatten, ist verflogen, und auf allen drei Arbeiterversammlungen beschlossen die Arbeiter die Bedingungen der Fabrikanten anzunehmen. Die Arbeiterbevölkerung von Lodz hat das (nach neuem Stil) angebrochene Osterfest würdig empfangen können. Den Stein des Anstoßes bildete bekanntlich die Frage von der Anstellung und Entlassung von Arbeitern. Die Arbeiter wollten die Rechte der Fabrikverwaltung einschränken und sie in dieser Hinsicht von der Entscheidung der Arbeiter abhängig machen. Die ganze Angelegenheit beruhte auf diesem Grundsatz. Natürlich konnten die Fabrikanten ihn nicht anerkennen. Schließlich mußte dieser Grundsatz, der so hartnäckig von den sozialistischen Hegern verfochten wurde, aufgegeben werden. Die Arbeiter haben eingesehen, daß die Annahme dieses Grundsatzes unausbleiblich einen völligen Wirrwar in der inneren Einrichtung der Fabriken herbeiführen würde. Ihrerseits haben die Fabrikanten den Arbeitern alle die Vorteile und Verbesserungen zugestanden, die die Arbeiter im Laufe von zweijährigen Streiks erlangt haben.“

Aus Dorpat meldet die „Pet. Ztg.“ zur Frage über die Versorgung der Landlosen folgendes: 30 000 Losstreiberfamilien beabsichtigte die Hauptverwaltung für Ackerbau und Steuerung der Landnot in den Baltischen Provinzen auf Ländereien der Kronsgüter anzusiedeln, wobei jede Familie gegen 10 Dessjatinen erhalten sollte. Selbst die sozialistischen „Sö-

numed“ meinen nun, wie die „Nordlivil. Ztg.“ schreibt, dieser Gedanke der Regierung würde, falls er realisiert werden sollte, den Landhunger der baltischen Bevölkerung in keiner Weise in genügendem Maße stillen. Erstens können schon Landanteile von 10 Dessjatinen bei der Unfruchtbarkeit des baltischen Bodens eine ganze Familie keineswegs ernähren, und die Menschen, die solche Landanteile erhalten, müßten immer weiter mit Elend und Mangel kämpfen. Zweitens aber ist die Zahl der Landhungerigen bei weitem größer als die Zahl der Landanteile, welche die Regierung den Landlosen überlassen will, und darum würde noch immer eine sehr große Menge von Landlosen übrig bleiben, die nicht wissen würde, was anzufangen.

Ausland.

Deutschland. Über den Antrag der liberalen Parteien des Reichstages, die Wahlkreiseinteilung zu erneuern, wird der „Nig. Rundschau“ aus Berlin folgendes geschrieben: „Wenn politische Fragen lediglich nach rechtlichen Gesichtspunkten beantwortet würden, so wäre es selbstverständlich, daß der Antrag angenommen werden müßte und daß die Regierungen sich beeilen müßten, die Anregung des Reichstages in einer Vorlage zu verwerten. Denn im Wahlgesetz ist ausdrücklich vorgeschrieben: „Ein Reichsgesetz wird die Abgrenzung der Wahlkreise bestimmen“. Als die Wahlkreise entstanden, zählte Deutschland etwa vierzig Millionen Einwohner, jetzt beträgt unsere Bevölkerungsziffer gegen sechzig Millionen. Da die Kreiseinteilung in Norddeutschland seit 1867 und in Süddeutschland seit 1871 nicht geändert worden ist, ist eine unerträgliche Ungleichheit entstanden. Der Wahlkreis Schaumburg-Lippe hat rund 43 000 Einwohner, der Wahlkreis Berlin VI zählt ihrer 696 000. Ein Staatsbürger in Berlin VI hat also nur etwa ein Bierzehntel soviel politisches Recht wie der Glückliche, der in Schaumburg-Lippe ansässig ist. Diese Ungleichheit fällt aber deshalb um so schwerer ins Gewicht, weil sie dem platten Lande den Vorzug gibt und gerade diejenigen Bevölkerungsschichten, die das Element des Fortschritts bilden, benachteiligt. Man sollte meinen, es ließe sich gegen den Antrag nicht das Geringste einwenden, denn Recht muß doch Recht bleiben.“

Die Begegnung zwischen dem Fürsten Bülow und Tittoni, dem italienischen Minister des Außern, in Rapallo bildet jetzt das am meisten erörterte politische Tagesereignis. Ein offiziöser Bericht über die Begegnung liegt eigentlich nur in der Agence Stefani vor, der aus Rapallo folgendes vom 5. (18.) März telegraphiert wurde: „Minister Tittoni stattete heute vormittag dem Reichskanzler Fürsten Bülow einen andert- halbstündigen Besuch ab und hatte eine freundschaftliche Unterredung mit ihm. Obgleich keine politischen Beweggründe die Zusammenkunft der beiden Minister veranlaßt haben, ist es natürlich, daß alle politischen Fragen, die gegenwärtig das internationale Leben beschäftigen, den Gegenstand ihrer Unterhaltung bildeten. Das Ergebnis der Unterredung war die Feststellung der Tatsache, daß vollständige Übereinstimmung und volles Einvernehmen in den Ansichten der beiden Staatsmänner herrscht.“

Die Ansiedlung in Südwestafrika will Kolonialdirektor Dernburg zwar systematisch, aber vorsichtig, unter tunlichster Sicherheit der angebotenen Kapitalien, zulassen. So werden, wie der „Lok.-Anz.“ mitteilt, Ansiedler, denen die Kolonie unbekannt ist, auch wenn sie das nötige Kapital nachwei-

sen, nicht ohne weiteres zugelassen, vielmehr hat Herr Dernburg bestimmt, daß solche Anwärter zunächst in die Kolonie gehen, bei einem ansässigen Farmer studieren und arbeiten müssen, und erst, wenn sie nach sechsmonatiger Lehrzeit, nachdem sie Klima und Bodenverhältnisse kennen gelernt haben, so viel Vertrauen in ihre Zukunft als Farmer in Südwestafrika setzen, daß sie bleiben wollen, wird ihnen gegen möglichst preiswertes Kaufgeld Land überlassen. Auf Anfrage der Kolonialleitung haben zahlreiche Farmer sich bereit erklärt, kauflustige Cleven gegen verhältnismäßig geringes Entgelt in ihre Farmen aufzunehmen. Dagegen gestattet die Kolonialverwaltung tatkräftigen Männern, die während der letzten Kämpfe die Kolonie kennen gelernt haben, sich sofort niederzulassen. Männer, die zwei Jahre im Lande unter dem Zelt gelebt haben, werden es auch noch ein halbes Jahr weiter tun, bis sie sich ihr Farmhaus aufbauen können, ohne von vornherein Geld dafür anzulegen. Auf diese Weise hofft die Kolonialverwaltung, die Übergangszeit für die Kolonie und für die Farmer am besten zu überwinden und schließlich dahin zu kommen, daß die Farmer neben dem schwarzen Arbeitspersonal noch einen Weißen als ihren Stellvertreter sich werden halten können. Der Strom der Handwerker und Kleingewerbetreibenden wird vorläufig eingedämmt, damit auch jeder, der hinausgeht, Beschäftigung findet und keine Existenz aufs Spiel gesetzt wird.

England. Die Regierung brachte im Unterhaus die von der liberalen Partei schon lange versprochene Land-Bill für Schottland ein. Die Opposition gegen die Vorlage ist sehr groß, da man befürchtet, daß die Regierung, im Fall die Bill für Schottland angenommen werden sollte, eine ähnliche auch für England und Wales durchzubringen suchen wird und eine Annahme derselben eine vollständige Umstoßung der Grundbesitzverhältnisse bedeuten würde. Die Bill will den Großgrundbesitz beseitigen und das Land in kleinere Parzellen für die Landarbeiter teilen. Jeder Grundbesitz von mehr als 150 Morgen soll nach dem Vorschlag der Regierung zwangsweise aufgeteilt werden können; es handelt sich also um einen ganz ähnlichen Vorschlag wie denjenigen, der zur Zeit der französischen Revolution in Frankreich gemacht wurde. Mr. Balfour wandte sich im Namen der Opposition mit großer Schärfe gegen die Maßregel, die er als revolutionär nach jeder Richtung hin bezeichnete; er sagte, die Bill würde, wenn sie zum Gesetz werden sollte, die landwirtschaftlichen Interessen Englands und Schottlands außerordentlich gefährden. Die Großgrundbesitzer, führte er aus, würden sofort aufhören, irgendwelches Geld in ihr Land zu stecken, weil sie sich einfach sagen müßten, daß am nächsten Tage schon die Landkommission kommen und ihnen ihr Land aufteilen könne.

Rumänien. Ministerpräsident Sturdza berichtete dieser Tage an die rumänische Gesandtschaft in Berlin über den Stand der Bauernunruhen: In der Moldau macht die eingetretene Beruhigung weitere Fortschritte, und es sind keinerlei neue Ausschreitungen zu verzeichnen. In der Walachei ist es jetzt überall gelungen, die Aufstände zu unterdrücken, die an mehreren Orten der Distrikte Oltenien und Doly mit solcher Heftigkeit getobt hatten, daß die Artillerie wiederholt eingreifen mußte. Dies wirkte entscheidend. Die Hauptbanden sind nunmehr zerstreut. Eine große Anzahl Häufelchführer sind verhaftet. In den meisten Bezirken bemühen sich die neuen

Präfecten, persönlich die Bevölkerung zu beruhigen und die Verständigung zwischen den Gutsbesitzern und den Bauern wieder herzustellen. Die Erneuerung des Einvernehmens zwischen Gutsbesitzern, Pächtern und Bauern macht in allen Teilen des Landes Fortschritte.

Bulgarien. Wie aus Sofia gemeldet wird, nimmt infolge der letzten strengen Regierungsmaßnahmen die Gährung unter der Opposition zu. Die Vorlage über die Abänderung des Pressegesetzes veranlaßte durch ihre großen Härten in einer kürzlich stattgefundenen Sobranjesitzung stürmische Szenen. Bei der scharfen Kritik der Vorlage seitens des Zankowisten Christow entstand ein förmliches Handgemenge zwischen den Abgeordneten der Majorität und der Opposition. Christow wurde von dem regierungsfreundlichen Jonow mißhandelt. Infolge des großen Tumultes wurde die Sitzung unterbrochen. — Die radikalen Demokraten hielten zu derselben Zeit eine Protestversammlung gegen das Pressegesetz ab und forderten die Anwesenden auf, den Kampf gegen die Regierung fortzusetzen und eine weitere Verfassungsverletzung durch die Regierung hintanzuhalten.

Persien. Die Sachen der Patrioten des Medschilis scheinen schlecht zu stehen: ihr Haupterfolg war bisher die Gründung der persischen Nationalbank gewesen, welche die Notwendigkeit der für die Selbständigkeit des Landes so gefährlichen auswärtigen Anleihen beseitigen sollte — und nun haben die Inhaber der Anteilscheine des nationalen Bankinstitutes sich plötzlich geweigert, ihre Beiträge zu leisten. Die geplante innere Anleihe gilt unter diesen Umständen als gescheitert und die Aufnahme einer auswärtigen als unvermeidlich. So berichtet jedenfalls der Korrespondent des „Daily Mail“, der augenblicklich die Hauptquelle für die Kenntnis der wichtigen Ereignisse ist, die sich in Persien vollziehen. Ob die befürchtete Teheraner Judenheze, von welcher derselbe Korrespondent meldet, mit jenen Wachsenschafoten auf dem persischen Geldmarke zusammenhängt, ist nicht ersichtlich. Wir erfahren nur, daß gegen die Teheraner Juden unbegründete Beschuldigungen erhoben werden. Eine Reise, die der Sekretär unseres Konsulats in Mesched, Herr Giers, in der Begleitung von 25 Kosaken nach Sehsewar unternommen, hat erfreulicherweise festgestellt, daß hier bei dem Tumult, der einem russischen Untertan das Leben kostete, die dortigen Kontore und Warenlager russischer Firmen nicht angetastet worden sind. Hoffentlich ist die persische Regierung vernünftig genug, möglichst bald die für diese Mordtat verlangte Genugtuung zu leisten. Der Aufruhr in der am Kaspischen Meer gelegenen Provinz Gilan, deren Einwohner ihren Gouverneur verjagt und auf Anordnung des Tabriser Provinzialparlaments einen dem Schah gehörigen Waffentransport geraubt haben, droht übrigens mit neuen Komplikationen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Ein Telegramm aus Petersburg meldet, daß der gewesene Oberdirigierende der Zivilverwaltung auf dem Kaukasus, General-Adjutant Fürst Golizyn, gestorben ist.

— Der Verweiser des Kaiserlich-Deutschen Konsulats in Tiflis, Herr M. Schönstedt, verläßt in Bälde unsere Stadt, da er zum Konsul in Odessa ernannt worden ist. An seine Stelle tritt Herr v. Beltheim, der zurzeit in Konstantinopel diplomatisch beschäftigt ist.



— Für diejenigen unserer Leser, welche sich mit der Landwirtschaft beschäftigten, dürften folg. Nachrichten von Interesse sein: 1) Die Heuschreckenplage, unter welcher die östlichen Teile Transkaukasiens (etwa 6 Mill. Dessj.) alljährlich zu leiden haben, veranlaßte dieser Tage den Statthalter-Nat zu derselben ernstlich Stellung zu nehmen. Der als Sachverständiger hinzugezogene Gelehrte Agronom Saakow unterbreitete demselben ein Projekt, nach welchem das ganze in Frage kommende Gebiet in einzelne Bezirke, jeder von 10 000 Dessj. Inhalt geteilt werden soll, welche unter der Aufsicht je eines Spezialisten stehen und in denen die zur Bekämpfung der Heuschreckenplage erforderlichen Mittel aus einer besonderen Kasse bestritten werden müßten. Die heutigen Naturalleistungen der Bevölkerung wären aufzuheben und durch Steuer (5 Kop. von der Dessjatinne) zu ersetzen. Die Ausgaben berechnet Saakow mit 300 000 Rbl. Die Versammlung fand diesen Vorschlag zwar durchaus zweckmäßig, aber nur auf gesetzgeberischem Wege durchführbar, und beschloß daher, für dieses Jahr den Bevollmächtigten des Hauptverwesers der Landwirtschaft im Kaukasus bloß zu veranlassen, Spezialisten indie von der Heuschreckenplage am meisten heimgesuchten Gouvernements zu entsenden und diesen den Auftrag zu erteilen, gestützt auf die an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen, einen Plan zu entwerfen, nach welchem im nächsten Jahre der Kampf mit den Heuschrecken mit größerem Erfolge geführt werden könnte, sowie einen Voranschlag der dazu erforderlichen Barmittel anzufertigen.—Einstweilen sind bereits zum Zweck der Heuschrecken-Vernichtung den Gouverneuren von Elisabethpol 12 000 und von Baku 2000 Rbl. angewiesen worden. Auch ist seitens des Statthalters angeordnet, die Brot-ration der zum Kampf mit den Heuschrecken gestellten Arbeiter von 1 $\frac{1}{2}$ bis zu 2 Pfl. zu vergrößern. 2) Der Kampf mit den Feldmäusen ist auch ernstlich in Angriff genommen worden. Von der bakteriologischen Station in Surnabad sind 500 Flaschen Mäusetypuskulturen nach Signach gesandt worden, von wo aus der obengenannte Agronom Saakow die Verteilung der Mäuse leiten wird. Auch wurden durch den Statthalter zur Bekämpfung der Feldmäuseplage in den Kreisen Lenkoran, Schemacha und Dshewat 600 Rbl. angewiesen. 3) Das Departement der Landwirtschaft hat dem Agronom S. N. Timofejew Samen von 17 verschiedenen australischen Eukalyptusarten zur Aussaat und Verbreitung an der kaukasischen Schwarzmeerküste zugehen lassen, weil allein schon das Vorhandensein dieser Bäume die Zahl der Malariaerkrankungen vermindern soll und der Blättersaft als das radikalste Mittel gegen das Wechselfieber gilt. 4) Die Hauptverwaltung für Landwirtschaft hat für den Kaukasus die Einrichtung mehrerer Versuchsfelder zur Förderung der Obstkultur und zur Kultivierung der amerikanischen Rebe ins Auge gefaßt. 5) Die Nachfrage nach Seidenraupeneiern (ррена) ist groß geworden. Die Preise sind trotzdem normale.

— In **Baku** wird munter weiter gestreift. Die von den Dampfschiffahrtsgesellschaften gemachten Zugeständnisse befriedigen die Schiffsmannschaften nicht. Aus Petersburg ist General-Leutnant von Taube eingetroffen, um erforderlichen Falls durch Anwendung von militärischer Gewalt den Verkehrsstockungen ein Ende zu bereiten. Die Privatdampfer sollen mit Mannschaften der Kriegsslotte versehen werden, zu welchem

Zweck einige Fahrzeuge der Kaspischen Flottille im Hafen auch bereits eingetroffen sind. Nur die Gesellschaft Nobel exportiert Naphtha nach wie vor, da sie es verstanden hat, sich heizzeiten eines Militärkommandos zu versichern. Die Naphthawerke stehen nicht still. Die großen Unternehmer reiben sich vor Vergnügen die Hände, denn durch den Streik sind die kleinen Industriellen in die peinlichste Lage versetzt worden, da sie die gewonnene Naphtha nirgend unterbringen können und sich daher gezwungen sehen, sie jenen für einen unverhältnismäßig billigen Preis abzutreten. Dabei steigen die Naphthapreise auf den russischen Märkten, und man kann also teuer verkaufen. Des einen Tod, des andern Brot, immer die alte Geschichte.

— **Megandropol.** Die Ankömmlinge aus der Umgegend der Stadt klagen über schlechte Wege, die den Verkehr mit der Stadt sehr erschweren, und über enorme Teuerung auf dem Lande. Die an und für sich gute Ernte des vorigen Jahres hat stark durch Hagel gelitten, und ist es daher kein Wunder, daß die Preise für Weizen hier ungemein hoch stehen. Weizenmehl, welches in Tiflis als 3. Sorte gilt, kostet hier bei uns 1 Rbl. 50 Kop. das Pud. Auch über hohe Preise der landwirtschaftlichen Geräte, sowie über einen völligen Mangel an solchen wird geklagt. Wegen einzelner oft ganz nichtiger Ersatzteile einer Maschine muß häufig die Fahrt nach Tiflis gemacht werden, ungeachtet dessen, daß die Reise teurer als der Gegenstand selbst ist.

— **Schuscha.** Die Stadt sucht bei der Regierung um eine Entschädigung für die durch die tatarisch-armenischen Unruhen (im August 1905 und Juli 1906) Betroffenen nach, indem sie sich dabei auf einen Gesetzparagraphen beruft, welcher ihr das Recht gibt, um eine solche Subsidie einzukommen. Es verlautet, daß der Statthalter sich zu diesem Gesuch sympatisch verhalte und die zuständige Behörde bereits angewiesen habe, dasselbe näher zu prüfen. Ein Berichterstatter des „Tifl. Listok“ fügt zu dieser Nachricht von sich aus hinzu, daß er es bestätigen könne, wie entsetzlich die Stadt unter den besagten Unruhen gelitten habe: der beste Teil derselben sei vollständig zerstört, viel Vermögen sei geraubt worden; der Stadtsäckel sei leer; nur eine Regierungsunterstützung könne dazu verhelfen, daß die 35 tausendköpfige Einwohnerschaft der Stadt wieder zu einigermaßen geordneten ökonomischen Verhältnissen gelange.

— **Elisabethpol.** Die Reihen der bei der Polizei Angestellten lichten sich stark, so daß in einigen Stadtbezirken die Verwaltungsstellen nur noch durch eine Person besetzt sind. Eine weitere „Desinfektion“ der örtlichen Polizei hängt von den Ergebnissen einer Untersuchung der Mißbräuche ab, welche durch die letzte Revision entdeckt worden sind.

— **Dshulfa.** Am 28. März um 12 $\frac{1}{2}$, mittags war hier ein starkes wellenartiges Erdbeben zu verspüren.

Der umfangreiche Handel, den die russischen Kaufleute mit Persien führen, geht über Dshulfa nach Tabris und von dort weiter ins Innere des Landes. Die beide Städte verbindende Straße war noch bis vor kurzem in einem derartigen primitiven Zustande, daß sie einen Verkehr nur mittels Kamelen und Eseln zuließ. Seitdem aber die Straße chaussiert worden ist, hat der Handel und der Personenverkehr bedeutend zugenommen. Hochbeladene Molokanewagen befahren ihn jetzt und verdrängen das Kamel vollständig. Eine Folge dieser Konkurrenz ist, daß



die Preise für Fuhrlohn gefallen sind. Dafür geht aber die Zustellung der Ware jetzt schneller und sicherer vor sich. Um so unerklärlicher erscheint dennoch eine Verordnung des Verwalters dieser Straße, welche den Molokanern das Befahren dieser mit ihren Wagen verbietet. Als Grund ist angegeben worden, daß letztere die Straße beschädigen. Die russischen Kaufleute haben sich daher genötigt gesehen, in Petersburg gehörigen Orts klagbar zu werden. Bis zur Erledigung der Angelegenheit aber müssen die beladenen Wagen dort, wo sie das Verbot überraschte, stehen bleiben. Die Verluste, die den Kaufleuten dadurch entstehen, sind selbstverständlich nicht gering.

— **Jekaterinodar.** Dem Rechenschaftsbericht des Kirchenrats der evangelisch-lutherischen Gemeinde für das Jahr 1906 entnehmen wir folgende Angaben: Vor 25 Jahren wurde hier der erste Kirchenrat gewählt. Bis dahin hatte es an einer Organisation innerhalb der Gemeinde gemangelt. Von einer solchen konnte wohl auch kaum die Rede sein, denn nach dem Bericht gab es im Jahre 1876, aus welchem die ersten Aufzeichnungen stammen, nur wenige Evangelische in der Stadt; außerdem Siedelungen, die vom Divisionsprediger des nördlichen Kaukasus bedient wurden (gegenwärtig gehören sie größtenteils zum Pfarrbezirk Jekaterinodar).—Heute besteht die Stadtgemeinde etwa aus 500 Seelen (in den Landgemeinden zählt man 8500 Seelen). Ein Siechenhaus ist in der Gründung begriffen, welches nicht bloß arbeitsunfähigen Gemeindegliedern aus Jekaterinodar und den Kolonien des Kubangebiets eine Zufluchtsstätte gewähren, sondern überhaupt allen 5 Kirchspielen des nördlichen Kaukasus dienen soll. Eigentlich sollte das Siechenhaus in Pjatigorsk im Terekgebiet errichtet werden, doch war der Pjatigorsker Kirchenrat allmählich zu der Überzeugung gelangt, daß dieser Ort mehr eines sogenannten „Evangelischen Hospizes“ bedarf, welches den Insassen nicht dauernden Aufenthalt bieten soll, sondern vorzugsweise für solche alleinstehende Kranke evangelischen Glaubens als Herberge zu dienen bestimmt sein würde, welche die Stadt nur vorübergehend als Kurort aufsuchen und während dieser Zeit sich möglichst billig einrichten möchten. So hatte denn der Pjatigorsker Kirchenrat mit Genehmigung des General-Konistoriums alle Gelder, welche bei ihm eingelaufen waren, dem hiesigen Kirchenrat überwiesen. Die Gründung des Siechenhauses zu beschleunigen (zurzeit sind erst 1600 Rbl. beisammen) ist eine Hauptaufgabe des am 6. Nov. vorigen Jahres obrigkeitlich bestätigten Frauenvereins, der zum Schluß des Jahres 33 aktive und 5 passive Mitglieder zählte und eine rege Tätigkeit entfaltet. So veranstaltete er unter anderem am 10. Dezember einen Bazar, welcher ihm 621 Rbl. 21 Kop. einbrachte. Die Einnahmen des Frauenvereins betragen im Berichtsjahr 931 Rbl., die Ausgaben 223 Rbl. 65 Kop., so daß 600 Rbl. bei Seite gelegt werden konnten. In der Stadtgemeinde verstarben im verfloßenen Jahr: 15 Personen, und wurden 32 Kinder geboren. Das Kirchenvermögen belief sich Ende 1906 auf 34 308 Rbl. 82 Kop. Die Einnahmen haben 4821 Rbl. 07, die Ausgaben 4210 Rbl. 06 Kop. betragen, so daß sich ein Überschuß von 611 Rbl. 01 Kop. ergab. Die Gemeinde besitzt ein steinernes Bethaus nebst Pastorat, Schule und Nebengebäuden im Werte von 23 472 Rbl. 01 Kop. und einen Bauplatz dazu, welchen man auf 3746 Rbl. 76 Kop. taxiert, sowie ein Wächterhäuschen auf dem Friedhofe im Werte von 549 Rbl. Die Kirchen-

orgel ist mit 1400 Rbl., das Kircheninventar mit 2088 Rbl. und das Schulinventar mit 414 Rbl. berechnet. Das übrige Vermögen besteht aus zinstragenden Kapitalien (2637 Rbl. mit Kopfen). Die Gemeindebibliothek umfaßt 835 Bände. Für dieses Jahr beabsichtigt die Bibliotheksverwaltung einen Lesezirkel ins Leben zu rufen, durch welchen den Interessenten Gelegenheit geboten werden soll, nach eigener Wahl Zeitschriften des laufenden Jahres zu lesen.—Kolonien gibt der Bericht 6 an: Michaelsfeld, russ. Джигинское; Pilenkofeld; Gnadau; Eigensfeld, russ. Ванновское; Rosenfeld, russ. Шепетевское; Alexanderfeld, russ. Леоновское; außerdem 18 Pachtdörfer (хутора), obenan Friedental, und drei Siedelungen bei den Eisenbahnstationen Kawkaszkaja, Tichorezkaja, und Guljewitschi. In Friedental, heißt es daselbst, spottet das Bet- und Schulhaus jeder Beschreibung; es ist schon dem Einstürzen nahe gewesen; und dennoch gelingt es nicht, die arme Gemeinde zur Erbauung einer würdigeren Stätte der Anbetung Gottes zu bewegen, da sie bereits 35 Jahre auf diesem Lande lebt. Der Bericht klagt darüber, daß überhaupt leider in den meisten Pachtkolonien zu wenig für das Kirchen- und Schulwesen getan werde. Von der Obrigkeit bestätigte Kirchenschulen gab es im Berichtsjahr im ganzen Pfarrbezirke 8, in denen 280 Knaben und 250 Mädchen Unterricht erhielten. In den Pachtdörfern gibt es auch Schulen, in denen im ganzen 1007 Kinder unterrichtet wurden. Die Lehrer aber, welche an diesen wirken, sind für ihren Beruf nur ungenügend vorbereitet. Sie werden aber auch zu niedrig besoldet. Die Pachtbauern wollen eben keine größeren Geldopfer bringen, und es bewahrheitet sich auch hier das Sprichwort: „Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß!“—Hier, in Jekaterinodar, besteht auch ein Hilfskomitee der Unterstützungskasse für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland, welches in den beiden letzten Jahren zusammen 1012 Rbl. eingenommen und 110 Rbl. 38 Kop. ausgegeben hat, sodaß an das Tifliser Hilfskomitee 901 Rbl. 63 Kop. abgesandt werden konnten.—Präsident des Kirchenrats ist zurzeit Baron Rosen. Unter den 5 Mitgliedern befindet sich auch Provisor J. Schilling, welcher schon 25 Jahre zum Bestande des oben erwähnten ersten Kirchenrats gehört. Der Bericht ist vom örtlichen Pastor A. Afimus zusammengestellt worden.

Der Ssuchumer Bezirk.

Nach den Aufzeichnungen N. W. von Derwis in Band 25, Heft 8, der Memoiren der Kaukasischen Sektion der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft für die „Kaukas. Post“ wiedergegeben von Magister N. von Seidlitz—Tiflis.

(3. Fortsetzung).

In der Waldwirtschaft spielt der Buchsbaum (*Ssamschit*, *Buxus sempervirens*) oder die kaukasische Palme die erste Rolle und wenn er auch im übrigen Transkaukasien: bei Spotschi und Adler (im Schwarzmeer-Gouvernement), im Batumer Bezirk, im Kutaisischen, Tiflisschen und Bakuschen Gouvernement, so wie in Persien vorkommt, steht dennoch der Buchsbaum aus dem Ssuchumer Bezirk mit seinen hervorragenden Eigenschaften obenan. Von den vormalig umfangreichen Wäldern sind jetzt nach Verteilung des Landes unter die eingeborenen Edelleute und Fürsten nur Reste vorhanden. Die kaukasische Palme, die anfangs nicht mehr als 15—20 Kop. pro Pud kostete, begann von 1890 an so im Preise zu steigen, daß



sie im Jahre 1898 schon mit 2 Rbl. 16 Kop. das Pud bezahlt wurde. In den letzten Jahren dagegen bemerkt man wieder ein starkes Zurückgehen der Preise bis zu 1 Rbl. 10 Kop., weil die Amerikaner zur Herstellung der Spindeln für die Weber und Drechsler einen Ersatz für dieses Holz gefunden haben und außerdem auch in Europa der Kornelirschenbaum (*Kisil, Cornus mas L.*) an seine Stelle getreten ist. Bauholz liefert vor allem der Kastanienbaum (*Castanea vesca*), woher es sich auch erklärt, daß er in der Ebene fast gar nicht mehr angetroffen wird. Sehr wünschenswert wäre es, daß dieser vorzügliche Baum, der außer dem kostbaren Holze auch sehr nahrhafte Früchte trägt, nicht bloß erhalten, sondern sogar künstlich angepflanzt würde. An Eichen giebt es hier: *Quercus robur, pedunculata* und *armenica*, die nicht bloß auf den kultivierten Ländereien, sondern auch im Gebirge an leichter zugänglichen Stellen stark ausgehauen werden. Zu Bauten benutzt man sie seltener als die Kastanien, da sie sehr schwer sind; außerdem sind sie sehr wurmtichig und faulen leicht (in 3—4 Jahren). Die Tanne, *Abies Nordmanniana*, Fichte, *Picea orientalis*. Erstere ist im Gebirge das am meisten verbreitete Nadelholz, wobei die Fichte als kaum 2% betragende Beimischung erscheint. Die Hauptmasse dieser Bäume tritt in der kälteren Region etwa in einer Höhe von mehr als 2000 Fuß über dem Meerespiegel auf. Besonders schön erweisen sie sich an den Flüssen Sfeken, Tschalta und Klytsch, näher dem Hauptkamme des Gebirges. Diese Baumarten haben eine große Bedeutung für die Industrie.—Die Kiefer, *Pinus silvestris* und *Pinus maritima*, kommen im Eschumer Bezirk nur in kleinen Beständen von 10—15 Dessjatinen vor; daher sie auch mehr für die Botaniker als für die Industriellen von Interesse sind. Wahrscheinlich war diese Baumart in längstvergangenen Zeiten stärker vertreten, ist aber allmählich von der lebensfähigeren Fichte und namentlich von der Tanne verdrängt worden, wie letzteren Arten ihrerseits wieder von den lebensfähigeren Laubhölzern verdrängt werden. Die Meerkiefer hat der Verfasser im wilden Zustande nur an zwei Stellen, an den Felsabhängen bei Gagry zum Meere hin, und in Bizunda, wo sich die berühmte Filiale des Neuen Athos-Klosters befindet, angetroffen (hier in einem Bestande von 350 Dessjatinen). Das Holz der Kiefer wird meist nur zu Dachschindeln benutzt. Die Mönche gewinnen aus älteren Stämmen noch Teer und Pech, die zum Teil den Bedürfnissen ihrer Flotille, zum Teil zum Verschmieren von Holzbauten an feuchten Stellen dienen. Der Verfasser vermutet, daß der Hain von Bizunda zurzeit der Römer oder Genuesen von ihnen künstlich als Park oder zu anderen Zwecken angelegt wurde — wahrscheinlicher aber als Park, da der Hain, vom Meere gesehen, einen herrlichen Anblick bietet. Der Ansicht über die künstliche Anlage des Haines scheint aber der Umstand zu widersprechen, daß diese Kiefer nur hier am Schwarzen Meere aufgefunden worden ist. — Buche und Hainbuche, *Carpinus Betulus, Fagus silvatica F. orientalis*. Diese Bäume nehmen das größte Areal der Wälder des Bezirkes ein, haben aber keine Bedeutung für die Industrie. Höher steht noch die Erle, welche, zumal an feuchten Stellen, als Bauholz dient.—Wallnuß, *Juglans regia* kommt im Bezirke wild vor, doch ist der Baum jedenfalls, wie in Lenkoran und an der persischen Küste des Kaspischen Meeres, auch im übrigen Transkaukasien, nur an Orten vorhanden, wo vormalig Dörfer standen. — Eibe,

Taxus baccata, kommt überall vor, wird aber selten als Bauholz verwendet, da das Zersägen zu Brettern sehr schwer und teuer ist, nicht unter 25 Kop. die Arschin, während solches bei der Eiche und Kastanie 3—5 Kop. zu stehen kommt.

(Fortsetzung folgt).

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Die vergeßliche Frau. Viele unserer Frauen und Töchter werden über dieses Thema mißbilligend den Kopf schütteln und sagen: „die Männer sind auch vergeßlich.“ Wenn sie aber Nachstehendes gelesen, so werden sie zugestehen müssen, daß darin viel Wahres liegt.

Ich besitze eine Frau, eine Mutter, Schwiegermutter, Schwestern, Schwägerinnen und Cousinen, wie Sand am Meer, aber alle, alle sind vergeßlich. Wie kommt das? Von verlegten Schlüsseln gar nicht zu reden. Aber warum vergißt eine Frau immer mindestens eine der Besorgungen, wegen deren sie ausging? Den Grund möchte ich wissen, denn die Tatsache wird wohl niemand bestreiten. Jrgend einem gleichgültigen Bekannten oder Verwandten soll aus diesen oder jenen Gründen zum Geburtstag gratuliert werden. Daß der Mann, der seine Berufspflichten im Kopfe hat, nicht auch daran denken kann, ist selbstverständlich, also soll es die Gattin, die teure, tun. Und sie erinnert sich daran wirklich, aber an dem kritischen Tage selber. Bleibt nur übrig, ein Telegramm zu senden, das einmal einen schlechteren Eindruck als ein zurzeit abgesandter schlichter Brief und zweitens höhere Kosten macht. — Die vergeßliche Frau!

Das Dienstmädchen war eben in der Stube und hat seine Aufträge empfangen; kaum ist es in die Küche zurückgekehrt, da schrillt die Glocke aufs neue, und das Mädchen wird zurückzitiert, um zu hören, was Madame nachträglich eingefallen ist. Ueberhaupt — was die gnädige Frau nicht im Kopfe hat, muß der dienstbare Geist in den Füßen haben. Eben kam Lina oder Trine zurück und brachte vom Bäcker die Semmeln, da wird sie schon wieder weggeschickt, um einige Fünfpennig-Marken von der Post zu holen, deren Amt neben dem Bäckerladen liegt. Ganz bescheidene Anfrage: „Hätten sich die beiden Besorgungen nicht in einem Gange erledigen lassen?“

Was für ein erstauntes Gesicht würden diese vergeßlichen Frauen nun aber machen, wenn jemand vor sie hinträte und ihnen sagte, daß sie ihren Ruf, ordentlich und sparsam bzw. wirtschaftlich zu sein, nicht verdienen! Sie würden es dem Unhöflichen auch gar nicht glauben. Und doch hätte dieser vielleicht nicht ganz so unrecht, wenn er folgendes ausführte: „Ordnung ist nicht nur der Zustand, wo jedes Ding seinen bestimmten Platz hat, sondern auch jede Tätigkeit nach einer bestimmten Regel geschieht. Das Denken ist eine Tätigkeit, und zwar eine sehr wichtige, und soll ebenso gründlich geschehen, wie jede andere Arbeit. Wer seine Gedanken nicht zusammenhält und beieinander hat, der handelt genau so unrecht, wie wenn er seine Kleidungsstücke unordentlich umherliegen läßt, ja er handelt noch schlimmer! Wer sich nicht die Mühe giebt, seine Gedanken zu disziplinieren, ist nicht ordentlich und infolge dessen nicht pünktlich, tut das eine zu früh oder halb und das andere zu spät oder gar nicht. Eben derselbe oder vielmehr eben dieselbe ist auch nicht wirtschaftlich; denn wer zwei Gänge macht oder machen läßt, wo einer genügt hätte, verschwendet Zeit und Kraft und wer depeeschieren muß, weil er vergessen hatte zu schreiben, wird unnötig Geld los.“

Berdient nun eigentlich der Fehler, der hier gerügt werden sollte, den Namen Vergeßlichkeit? Ich denke nicht. Nach seinen Wirkungen, nach der Art, wie er sich äußert, könnte man ihn in der Tat als eine Störung, als ein Leiden des Gedächtnisses bezeichnen, in Wahrheit beruht er aber auf einer Schwäche des Willens, einem Zurückschrecken vor einer doch wirklich nur bescheidenen Geistesleistung. Dieselben Frauen, die sich vor lei-

ner Arbeit scheuen, die unermüßlich in der Küche tätig sind, Handarbeiten machen, sich den Kindern widmen, scheuen die geringe Mühe, ihre Gedanken erforderlichenfalls zu konzentrieren. Eine Form der Bequemlichkeit, freilich eine wenig zu billigende, weiter nichts.

Ein oder zweimal hat die junge Frau ihrem Bequemlichkeitstrieb nachgegeben, und bald ist ihr das, was sie entschuldigend „Bergeßlichkeit“ nennt, zur Gewohnheit geworden. Sie weiß gar nicht mehr, welche Wohltat es für ihre Umgebung, besonders für die Dienstmoten, ebenso aber auch für sie selbst wäre, wenn sie die Gewohnheit ablegte. Ich meine, ein Versuch sollte sich unter allen Umständen lohnen, und er wird ja auch von mancher Bergeßlichen unternommen werden.

Es giebt ja auch Männer, die an Bergeßlichkeit leiden, doch immer nur sind dies Ausnahmen, den Frauen gebührt daran der Hauptanteil. Möchten alle, die sich getroffen fühlen, Vorstehendes beherzigen. Dies wünscht und möchte aus begreiflichen Gründen unter allen Umständen auch bleiben ein **Anonymus**.

Literatur und Kunst.

Die silberne Verlobung.

Von Heinrich Seidel.

(2. Fortsetzung).

Unterdes war er nicht müßig gewesen, hatte seine Kartoffeln gewaschen und aufgesetzt, und nun machte er sich im Wohnzimmer zu tun, während ich mich meiner angewiesenen Arbeit mit großer Hingebung widmete und wahrhaft ideale Speckwürfel und Zwiebellöckchen zu stande brachte. Als er nun seine Kartoffeln gekocht, das Wasser abgegossen und sie zum Abdampfen auf den warmen Herd gestellt hatte, brachte ich dann auch ein Speckstipp zu stande, das die Küche mit einem wahrhaft bezaubernden Dufte erfüllte und den alten Gram, der gerade wieder aus dem Wohnzimmer kam, zu lusternem Schnupfern verführte.

Wir trugen auf. Der alte Gram hatte sauber den Tisch gedeckt, und es sah wirklich nicht aus wie in einer Junggesellenwirtschaft. Als nun von den Kartoffeln nur noch ein Haufen Pellen, von den Häringen ein paar traurige Gräten und von dem bewundernswürdigen Speckstipp garnichts mehr da war, sagte der Gastgeber: „Ich könnte nun wohl von der Tochter meiner Aufwärterin, die hier auf demselben Flur wohnt, ein paar Flaschen Bier herumholen lassen, aber, es war heut' ein kühler Tag und der Regen klatscht schon wieder an die Fenster. Ich denke, wir machen uns ein Gröggen!“

Ich hatte nichts dagegen, obwohl wir Anfang Juli hatten, denn ich stamme aus einer Gegend in der Nähe des See-strandes, wo man den „ostpreußischen Maitrank“ auch im Sommer fleißig genießt und wo man die Geschichte erzählt, daß ein bei solchem Anblick erstaunter Fremdling auf seine Frage: „Aber Leute, was trinkt ihr denn im Winter?“ die Antwort erhalten habe: „Biel Grog!“

Das erwärmende und belebende Getränk machte meinen Wirt noch mitteilbarer, als er heute schon war. Beim zweiten Glase merkte ich, daß er sich mit dem Gedanken trug, mir etwas anzuvertrauen, allein er kam nicht hinaus über Ansätze und Andeutungen, die ich nicht verstand. Endlich schien er Mut zu fassen, sah mich eine Weile forschend an und sagte dann: „Ist es Ihnen nicht aufgefallen, wie vollständig ich eingerichtet bin?“

„Ja wohl,“ antwortete ich, „eine förmliche kleine Aussteuer.“

„Ja, Aussteuer, das ist das richtige Wort, und Sie haben noch nicht alles gesehen.“ Damit öffnete er die Tür zu seinem geräumigen Schlafzimmer und ließ mich hineinschauen. Ich sah dort in der beginnenden Abenddämmerung eine gute und vollständige Einrichtung für zwei Personen. Das andere Bett stand an der Wand dem seinen gegenüber, war hoch mit überzähligen Kissen bepackt und mit einem Laken zugedeckt, das sorgfältig an den Seiten eingestopft war.

„Wohl für Logierbesuch,“ sagte ich, indem ich auf das zweite Bett deutete.

„Logierbesuch?“ fragte er verwundert. „Ich habe nie Logierbesuch. Sie wissen übrigens doch, daß ich verlobt bin?“

Ich hatte allerdings gehört, daß er damit geneckt wurde. Es gab öde Spötter, die behaupteten, er heirate nur nicht, weil es ihm zu teuer sei, nach dem Muster jenes Geizhalses, der aus Angst vor den Begräbniskosten nicht sterben konnte und uralt wurde.

„Ah so,“ sagte ich, „dann steht die Hochzeit wohl bald bevor, und dies ist die Aussteuer Ihrer Braut?“

„Es ist meine Aussteuer,“ sagte er fest, mit etwas stolzer Betonung, „und wann die Hochzeit sein wird, das weiß Gott. Es ist ein Hindernis da. — Der Alte will nicht. — Wir warten —“ schloß er resigniert.

„Ihre Braut ist doch mündig?“ fragte ich.

Er mußte unwillkürlich lächeln. „Ja mündig ist sie wohl, aber wo denken Sie hin. Ohne den Willen des Vaters? Dabei ist kein Segen.“

Wir waren in das Wohnzimmer zurückgekehrt und setzten uns wieder. Es dunkelte, der Regen prickelte ans Fenster, und auf dem Tisch sang leise der Wasserkessel über einer kleinen Spiritusflamme. Die Dämmerung schien ihm Mut zu machen, er rückte ein paarmal auf seinem Stuhl hin und her und begann dann:

„Sie sind mein Landsmann. Sie sind nicht wie die anderen und lachen nicht immer über Dinge, die einem gar nicht lächerlich sind. Es mag wohl sein, daß den Leuten manches an mir schnurrig erscheint. Aber ich bin von Jugend auf allein meinen Weg gegangen, und niemand hat mir beigestanden. Andere können sich wehren, aber das ist mir nicht gegeben. Wenn ich harte Worte höre, oder häßliches Gelächter, so macht es mich stumm und traurig, und ich habe ein Gefühl, als ob ich mich verkriechen möchte. Aber wenn man auch jahrelang in der Einsamkeit hinlebt und sich daran gewöhnt, als ob es nicht anders sein könnte, so bleibt einem doch immer die Sehnsucht, sich einmal auszusprechen mit einem, der Anteil nimmt und nicht mit anderen sein Gespött darüber treibt. Sie wundern sich vielleicht, daß ich von Einsamkeit rede, da ich doch den ganzen Tag mit Menschen verkehre und mich den ganzen Tag mit ihnen unterhalte — ach, dabei kann man doch sehr einsam sein.“

Er machte eine Pause, rührte ein wenig in seinem Glase, trank ein Schlückchen und fuhr dann fort:

„Ich bin jetzt achtundzwanzig Jahre in Berlin. Zuerst besuchte ich das Gewerbeinstitut, und als ich dies verlassen hatte, fand ich gleich eine Stelle in der Fabrik, wo ich noch bin. Ich war damals zweiundzwanzig Jahre alt und ein bißchen lebenslustiger als jetzt, und verkehrte in einer Familie, deren einer Sohn mein Kollege war. Eines Tages im Juli war



unter mehreren bekannten Familien eine Landpartie nach der alten Fischerhütte am Schlachtensee im Grunewald verabredet, und ich war auch eingeladen. Wir fuhren in einem Kremser, der natürlich gepreßt voll war, wie das immer ist bei solchen Gelegenheiten. Als ich endlich Platz gefunden hatte und mich umsah, da durchfuhr es mich wie ein Schreck und gab mir einen Schlag auf das Herz, denn mir schräg gegenüber saß ein Mädchen, das ich wohl kannte, hier aber nicht erwartet hatte. Zwar hatte ich sie nie gesprochen, desto öfter aber gesehen, denn so lange ich in Berlin war, seit drei Jahren, wohnte ich ihr gegenüber. Als ich zuerst auf sie aufmerksam wurde, war sie vierzehn Jahr alt und noch ein Kind, das kurze Kleider trug. Trotzdem besorgte sie die ganze Wirtschaft des Vaters, der, obwohl ihm das Haus gehörte, nur eine kleine Wohnung inne hatte und sich kein Mädchen hielt. Wenn ich an meinem Schreibtisch am Fenster bei der Arbeit saß, konnte ich, da die Straße nicht breit war, einen Teil der gegenüberliegenden Wohnung übersehen, und hatte meine Freude daran, mit welchem Fleiß und Ernst und welcher hausmütterlichen Verständigkeit das Kind bei der Arbeit war. Auch auf der Straße sah ich sie zuweilen, wenn sie mit wichtiger Miene und einem großen Korbe auf den Markt ging, wo sie trotz ihrer Jugend geschickt einzukaufen wußte und mächtig zu handeln verstand wie eine Alte. Niemals sah ich sie müßig, denn wenn alle andere Arbeit, wie Reinmachen, Fegen, Scheuern, Einholen und Kochen besorgt war, saß sie am Fenster und nähte oder strickte mächtige graue Strümpfe für den Alten oder zarte weiße für sich. Ich dachte mir, das müsse einmal eine ganz ausgezeichnete Hausfrau geben, und stellte mir vor, so müsse meine Mutter als Kind gewesen sein. Auch sie sah öfter zu mir herüber, und wenn ich ihr auf der Straße begegnete, da merkte ich, daß sie mich kannte. So waren drei Jahre vergangen, sie war siebzehn Jahre alt geworden, und nun saß sie mir mit einemale ganz unerwartet gegenüber, und wir wurden beide rot, ohne recht zu wissen warum. Ich muß nur gleich sagen, daß sie nicht hübsch war, aber doch mochte man sie gerne ansehen, weil so eine angenehme Güte in ihrem Gesicht war. Sie schien sich nicht behaglich zu fühlen, da sie ganz gegen ihre Gewohnheit nichts zu tun hatte, aber es dauerte nicht lange, da hatte sie sich ein zweijähriges Kind geholt, das mit bei der Partie war und immer schrie, obwohl oder vielmehr weil es von seiner unverständigen Mutter fleißig zur Ruhe geknufft und geschüttelt wurde. Bei ihr war es gleich still, sah sie mit großen Augen von unten auf an und benahm sich sehr gnädig. Sie behielt es den ganzen Weg lang und machte ihr was vor und benahm sich sehr niedlich und mütterlich. Auf der alten Fischerhütte wurde natürlich zunächst mächtig viel Kaffee gekocht und der mitgebrachte Kuchen ausgepackt. Als man damit fertig war, beschloß man, im Walde gesellschaftliche Spiele zu spielen. Ich war dazwischen an den See gegangen und hatte mich dort ein wenig umgesehen. Denn meine Vaterstadt liegt an einem großen See, und darum habe ich so gern den kräuterigen Geruch am Seeufer und höre gern, wie die kleinen Wellen ans Ufer plätschern und das Rohr dazu raschelt. Als ich wieder zurückkam, war die Gesellschaft schon weg. Einer mußte aber bei den Sachen bleiben, und dazu hatte sich das junge Mädchen, mein Gegenüber, erboten, was ihr natürlich wieder ähnlich sah. Das kleine Kind hatten sie auch bei ihr gelassen. Es saß auf der Erde, hatte

in der einen Hand ein Stück Kuchen, in der anderen einen alten Blechlöffel und spielte ganz stillvergnügt mit Sand. Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm, aber ich fragte sie, ob ich ihr ein wenig Gesellschaft leisten dürfe. Und dann haben wir uns allerlei erzählt, daß wir uns eigentlich schon drei Jahre kannten, und was für ein Geschäft ich hätte, und wie eigen ihr Vater wäre, und wo ich her wäre, und ob ich auch noch Eltern hätte. Dabei strickte sie eifrig einen weißen Strumpf, und ich sah zu, denn wenn Mädchen oder Frauen stricken, das habe ich immer gern gesehen. Für mich ist der Strumpf ein fast unbegreifliches Kunstwerk, und ich denke mir, die Frau, die den ersten Strumpf erfunden hat, muß ganz unglaublich klug und geschickt gewesen sein. Wie dem Mädchen die Finger gingen! Zwar sehr zart waren diese natürlich nicht, dazu mußte sie zu viel arbeiten, aber fix und zierlich sah es doch aus, wie sie die blanken Stricknadeln so eifrig tanzen ließ. Dann aber wurde die Unterhaltung spärlicher, denn sie war an den Hacken gekommen und mußte aufpassen. Da durfte ich sie nicht stören und sah ruhig zu, wie sie zählte und strickte.

Nachher kam die Gesellschaft aus dem Walde zurück, und es ging wieder laut und lärmend her, die Herren tranken Weißbier mit Luft*) und die Damen mit Himbeer, es wurde gekegelt, geschaukelt und mit Ringen nach dem Ziel geworfen und was solcher Vergnügungen mehr sind. Bei der Nachhausefahrt gelang es mir, den Platz neben ihr zu erhalten, worüber ich sehr glücklich war und mir wünschte, daß die Fahrt recht lange dauern möge. Es war schon dunkel, und da es ein wenig regnete, hatte der Kutscher auch die Außenleder heruntergelassen, so daß es niemand sah, daß ich ihre kleine arbeitsiharte Hand in der meinen hielt. Darüber war sie gar nicht böse, nur einmal sagte sie leise: „Lassen Sie nur die Handschuhe nicht fallen“. Denn diese hielt sie in derselben Hand. Nachher hatten wir noch einen weiten Weg, und da wir ja in derselben Gegend wohnten, brachte ich sie nach Hause. Ich begreife noch heute nicht, woher ich die Kühnheit nahm, aber es war so einsam auf der Straße und vor ihrer Haustür lag so ein tiefer Schatten und es kam so ganz von selbst, daß wir uns beim Abschied küßten. Nachher konnte ich vor Glück noch lange nicht einschlafen.

Aus aller Welt.

Ernst v. Bergmann, über dessen Tod und Bestattung wir bereits berichtet haben, wurde, wie wir der „Rig. Rundschau“ entnehmen, zu Riga als Sohn des Rujenschen Predigers Richard von Bergmann am 4. Dezember 1836 geboren und in Birkenruh zur Universität vorgebildet. Er studierte in Dorpat von 1854—59 Medizin und wurde am 1. November 1860 zum **Dr. med.** promoviert. Gleich darauf erhielt er die Assistentenstelle an der chirurgischen Klinik, die abwechselnd von Professor Adelman und G. von Ottingen geleitet wurde. Im Jahre 1864 habilitierte er sich als Privatdozent für Chirurgie. Im Jahre 1866 beteiligte er sich unter Prof. Wagner aus Königsberg am böhmischen Kriege. Als der deutsch-französische Krieg 1870—71 ausbrach, eilte er aus dem Laboratorium Prof. Kühnes in Amsterdam nach Berlin, von wo er sich auf den Kriegsschauplatz begab. Im Juli 1871 wurde er zum Professor der Chirurgie in Dorpat, als Nachfolger Prof. Adelmans, ernannt. In den Jahren 1877/78 war er während des russisch-

*) Pfefferminzknaps.

türkischen Krieges Konsultant-Chirurg der Donauarmee im Hauptquartier des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Hier machte er alle Phasen des Krieges bis zum Fall Plewnas mit und kehrte 1878 in seine Dorpater Stellung zurück. Bald darauf wurde er als Professor der Chirurgie nach Würzburg berufen, woselbst er bis 1882 wirkte, um dann als Nachfolger B. v. Langenbecks nach Berlin zu gehen.

Reich an Ehren und äußeren Erfolgen ist sein Leben gewesen. Er war Generalarzt der preussischen Armee und stand à la suite des bayerischen Sanitätskorps; mehrfach hat ihn die deutsche Gesellschaft für Chirurgie zu ihrem Vorsitzenden erwählt, und in allen Fällen, wo eine Persönlichkeit not tat, die zu repräsentieren wußte, war es G. von Bergmann, der am geeignetsten erschien. Eine reiche Fülle von Orden war ihm von den verschiedenen Souveränen, in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Chirurgie, verliehen worden, und vor einiger Zeit erhielt er die Ernennung zum Wirkl. Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz.

Wenn man die Verdienste Bergmanns recht würdigen will, muß man ihn als Forscher, als klinischen Lehrer und Arzt betrachten. Das große Werk, das als seine eigentliche Lebensarbeit gelten darf, ist die Erforschung und Behandlung der Erkrankungen des Gehirns. In dieses dunkle Gebiet hat er zuerst Licht gebracht. Weiterhin hat er stets regen Anteil an den Wandlungen genommen, die die antiseptische Wundbehandlung durchgemacht hat. Sein klarer, kritischer Blick erkannte früh, daß es der Ströme von Karbol und Sublimat nicht bedürfe, die täglich auf den Schauplätzen chirurgischer Tätigkeit vergossen wurden. Ihm und seinen Schülern ist es zu danken, daß die aseptische Wundbehandlung, deren oberstes Prinzip absolute Reinlichkeit ist, überall so schnell Eingang fand. Seine in drei großen Kriegen erworbenen kriegschirurgischen Kenntnisse machten ihn zu einem Meister auf diesem Gebiet, und noch gelegentlich der Debatte über die Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege, auf dem deutschen Chirurgenkongreß des vorigen Jahres, konnte v. B. mit Genugtuung konstatieren, daß wir noch genau nach denselben Grundsätzen verfahren, die er uns gelehrt hat.—Es ist hier nicht der Ort, auf v. Bergmanns wissenschaftliche Bedeutung als Chirurg einzugehen, aber es gibt in der Chirurgie wohl kaum eine Disziplin, auf die er nicht anregend und befruchtend eingewirkt hat.—Wenn auch nun der große Meister seine Augen geschlossen hat, so lebt das Werk seines Lebens doch fort, denn er hat es verstanden, unter seinen Schülern diejenigen auszuwählen, bei denen er Lust und Begabung für die Chirurgie erkannte. Die von Bergmannsche Chirurgenschule ist weltbekannt, und eine nicht geringe Zahl von Lehrstühlen deutscher Universitäten ist mit seinen Schülern besetzt, und viele große chirurgische Hospitäler werden von früheren v. Bergmannschen Assistenten geleitet.

Mit welcher Liebe und Verehrung seine Schüler auch noch später an ihrem Meister hingen, zeigte so recht die Geburtstagsfeier im Dezember des vorigen Jahres. Aus Nah und Fern waren sie herbeigeeilt, um dem Manne, der sie in die chirurgische Kunst eingeführt hat, den Tribut ihrer Dankbarkeit zu zollen. Wer je das Glück gehabt hat, in den Bannkreis seiner Persönlichkeit zu treten, wird sich dem Zauber kaum haben entziehen können, der von ihm ausging. Man hatte das Gefühl: das ist ein voller und ganzer Mann, der alles, was er erfassen und anfängen mag, zu einem gedeihlichen Ende führen

wird. Diesem Zauber unterlagen auch die Kranken, die sich an v. B. wandten; später, noch nach Jahren, standen sie unter dem Eindruck, den er auf sie ausgeübt hatte. Das gilt von allen. Das einfache Mütterchen aus dem Volke sprach von ihm mit derselben Verehrung wie der Minister oder hochgeborene Staatsmann. Dabei war v. Bergmann kein trockener Gelehrter, er war ein Mann, der, mit den liebenswürdigsten Umgangsformen ausgestattet, das Leben mit allen seinen Schönheiten und Reichtümern zu genießen wußte. Musik, Theater, Literatur, die Reize der Natur und alles, was das Leben sonst bietet, fanden in ihm einen warmen Verehrer. Seine kräftige Konstitution gestattete ihm vieles, was einem anderen, weniger Begünstigten, verboten gewesen wäre. So nahm er denn auch an den Fragen des kommunalen Lebens reichen Anteil. Die Berliner Rettungsgesellschaft ist seine eigentliche Schöpfung, und an der Organisation der schnellen ärztlichen Hilfeleistung in Unglücksfällen ist er wesentlich beteiligt gewesen.

Das „Berl. Tageblatt“ sagt vom Dahingegangenen u. a. folgendes: „Ernst v. Bergmann war wirklich das, was man eine Charakterfigur nennt. Er besaß die ganze Lebendigkeit und den ganzen herben Unabhängigkeitsinn seiner baltischen Stammesgenossen, und er hat diese beiden Eigenschaften des Temperamentes sich sein Leben lang in unangetasteter Stärke und Zuverlässigkeit zu bewahren verstanden. Sein männliches Auftreten flößte Respekt ein, und sogar in der Bureaukratie bis in ihre höchsten Staffeln hinein hatte man den rechten Instinkt diesem Professor gegenüber, der eben nicht der Mann war, mit sich irgendwie spaßen zu lassen. Wo es eine gerechtfertigte Forderung durchzusetzen, einen berechtigten Anspruch geltend zu machen galt, da wußte Bergmann Töne anzuschlagen, die die Nerven manches hochmächtigen Geheimrates im Ministerium in die peinlichsten Erregungen brachten. Höfische Geschmeidigkeit, devote Ergebenheit in den Willen eines einflussreichen Verwaltungsbeamten lagen durchaus nicht in Bergmanns Wesen. Viel eher das Gegenteil. Er liebte es, aufrecht und geraden Weges auf sein Ziel loszugehen. Seine zuweilen burleskos sich gebende Art hat mehr als einer zartbesaiteten Geheimratsseele einen wahren Schauer eingebläst. Jeder bureaukratischen Engherzigkeit abhold, ist Bergmann niemals davor zurückgeschreckt, einen ihm zuweilen aufgedrungenen Kampf mit dieser unheilvollen Macht im Staate rückhaltlos durchzuführen. Er ist stets mit edlem männlichen Freimuth für die Anerkennung des ersten Verdienstes eingetreten, und widerwärtige Strömungen in den sogenannten maßgebenden Kreisen vermochten ihn von dieser seiner Anschauung, die in seinem ehrlichen Charakter begründet war, auch nicht im mindesten abzubringen.“

Kirchliche Nachrichten: Tilsit.

Aufgeboren: Arnold Mayer mit Jannina Schulz, kathol., und Braumeister Elmar Wille mit Elfriede Schenk.

Gestorben: Ernst Leopold Röger, 9 Mon., und Sophie Darielowitsch, geb. Wischemirsk im 43 Jahr.

Lustige Gede.

Sympathisch. Stellungsloser Kommiss: „... Ich möchte mit die Frage erlauben, ob bei Ihnen vielleicht ein Posten frei wäre?“ **Kaufmann:** „Bedaure, ich mache alle Arbeit selbst!“ **Kommiss:** „Na, das wär gerade so eine Stellung für mich!“

Ein sicheres Mittel gefunden. A. Aber, um Gottes Willen wohin rennst du denn wie geheht? Sogar mit zwei Grammophonen? B. „Stell dir vor, meine Schwiegermutter hat mir gestern eingestanden, daß sie ihr halbes Leben für ein Grammophon geben würde—na, da habe ich natürlich sofort zwei gekauft.“

Das Gemälde. Das Gespräch hatte sich der Wirkung der Gemälde auf das Gemüt zugewandt, als ein junger Mann bemerkte: „Ich entsinne mich eines Gemäldes, das mir die Tränen in die Augen trieb.“ „Wohl die Darstellung einer rührenden Szene?“ „Nein, es war ein Stilleben. Ich saß direkt darunter, als es mir auf den Kopf fiel.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.



gegründet 1872.

Samen-Depot LARCHÉ Tiflis.

Gemüse-, Blumen- und Gras-Sämereien.

Michail-Str. Nr. 6. KATALOGE GRATIS.

10-2

Die erste Russische Assecuranz - Compagnie,

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt Versicherungen

- die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
 - gegen Unfall,
 - auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
 - von Renten und dergl.
- Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

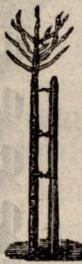
Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

- in Tiflis, Sjergijewskaja 1.
- in Baku, Merkurewskaja, Haus Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpol), Agent Herr F. Frid.

- in Erivan, Agent Herr P. Bissarewski, Nasarowskaja, Haus Anazakanow,
- in Wladikawkas, Frau C. Msenowa im Hause d. Nowbank,
- in Pjatigorsk, Herr Emanuel Gobschajew,
- in Armawir, Herr L. Artemow,
- in Jekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.

10-5



200 000 Obstbäume

Apfel, Birnen, Kirschchen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen etc, gut geschult, echte Sorten, 25 000 Rosen- und Ziersträucher, nur beste Sorten; 180 000 Wildlinge, Forst- und Heckenpflanzen, Georginen, Blumenzwiebeln, Topfpflanzen jeder Art.

Samen

alle Arten: Blumen-, Gemüse- und Feldsamen, geprobte Keimfähigkeit.

Verlangen Sie Katalog.

Gebr. Schück in Jekaterinodar (Кубанской обл.).

6-6

Wichtig für Herren!

Die Fabrik für Wollwaren „Sigm. Rosental“ in Lodz schickt unter Nachnahme des Betrags den Stoff „Tritot Nr. 1“ (sehr haltbar und praktisch) zu einem Herrenanzug von schwarzer oder dunkelgrauer Farbe, ebenso in Stücken von 4/8 für einen ganzen Anzug für 5 Rbl. 25. — Bei Bestellung von 3 oder mehr Abschnitten werden unentgeltlich neu-erfundene 51851. praktische „Automaten-Hosenhalter“ beigelegt.

3-2

SAND IST GOLD,

wenn er, vermischt mit Zement, zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird

Antwort erteilt

Ф. Штрмайеръ, Аккерманъ, Бессар. губ. 00-2

M. KALWEIT,

TIFLIS, im Stadthause,

hält auf Lager:

hauswirtschaftliche und Küchengeräte, Schläuche zu Saug- und Druckpumpen, sowie

gusseiserne Kochherde.

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik

von **PROVISOR A. M. OSTROUMOW**

= UNÜBERTROFFEN =

EAU DE COLOGNE — PARFUMS

ALPEN-HYACINT

UEBERALL ZU HABEN.

GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

6792 9-4

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,

empfiehlt zu den bevorstehenden Osterfeiertagen

in grosser Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe, gebleichte und bunte Tischwäsche, Laken in Stücken und Dutzenden, Handtücher und Tachentücher, allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe, Herren und Damenwäsche, STRÜMPFE, SOCKEN, LE BEL und UNTERHOSEN, Piqué-Bettdecken, Plüsch-Tischdecken, Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

10-3

Tilchlerwerkstube

Mit Werkzeug, eing. für 12—15 Meister,
mit Magazin in Kars, wird verkauft, wegen Erweiterung von landwirtschaftlichem Betriebe. Die Firma existiert schon über 10 Jahre und hat in dieser Zeit gute Kundenschaft erworben. Brieflich oder persönlich zu wenden an J. Resch in Kars, Alexander-Straße.

2—1

Aus einem Nachlasse

Meyers Konversationslexikon, V Auflage von 1897, 18 Bände, und ein Motorrad billig zu verkaufen.

Näheres zu erfahren auf dem Kaiserlich Deutschen Konsulate, Paskewitsch-Straße 14. 1—1

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsstellen:
1. Am Erivanischen Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00—5

In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik

VON

Michaelstraße, 64 **H. K e h r e r** eigenes Haus.



wird jedem die Möglichkeit geboten,
ohne jegliche Anzahlung
sich ein schönes, solides, klangvolles
Pianino anzuschaffen.



Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.

Die Preise bei allmätiger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl.	—600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R.	500 R.
28 " " "	20 " —560 "	12 " " "	480 "
21 " " "	25 " —525 "	9 " " "	50 " " " 3 " " 55 " 465 "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Hofpianinofabrik Schiedmeyer u. Söhne. Preislisten werden franko zugesandt.

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT



TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen als

schönstes Ostergeschenk

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150 Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1,10 an und teurer, in allen Sprachen.

Illustrirte Preiscurante und Plattencataloge versende auf Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke (schreibender Amor) schützt vor Fälschung unserer Fabrikate. 

Es steht jedem frei, in unserem Magazin sich von der Güte unserer Apparate und Platten durch Anhören zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

15—1

Verwalter *C. Roesener.*

Beilage zur „Kaukasischen Post“.

Aufruf an die früheren Schüler und Schülerinnen, sowie an die Verehrer des Vorstehers der Kirchenschule zu Tiflis M. Schwarz.

Wer kennt nicht den alten Schwarz, den ältesten Lehrer der Stadt Tiflis, den Vorsteher der ältesten Schule im Kaukasus? Seit 44 Jahren arbeitet dieser Mann mit Segen an unserer „Deutschen Schule“, seine Schüler und Schülerinnen zählen nach Hunderten und Tausenden, ein ganzes halbes Jahrhundert hat er in dem verantwortlichen Amte eines Lehrers mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, mit bewundernswürdiger Frische und Liebe zur Sache gewirkt.... In den ersten Tagen des Juni dieses Jahres ist es diesem allgemein verehrten Schulpatriarchen vergönnt, das seltene Fest seines 50-jährigen Lehrerjubiläums zu feiern. Aus diesem Anlaß wurde von einer größeren Anzahl von Verehrern und früheren Schülern des verdienten Lehrers der Gedanke ausgesprochen, sein Andenken durch Stiftung von einem oder mehreren Stipendien für arme Schüler der „Deutschen Schule“ zu verewigen. Zu diesem Zwecke soll ein Kapital gesammelt werden, aus dessen Zinsen die Stipendien vergeben werden könnten. Alle diejenigen, welche diesem Gedanken beistimmen, werden gebeter, nach Kräften zu dessen Verwirklichung beizutragen. Dem Verdienste seine Krone! — Beiträge werden von der Redaktion der „Kaukasischen Post“, von Herrn Pastor H. Mayer, Herrn Lehrer Briem und dem Direktor des 1. weiblichen Gymnasiums, Herrn C. Hahn entgegengenommen.